Leben in der Alten Welt.

Sechster Theil.



Leben in der Alten Welt.

Tagebuch
während eines vierjährigen Aufenthalts
im Süden und im Orient

von

Frederike Bremer.

Aus dem Schwedischen.

Sechster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1861.

Vierzehnte Station.

(Fortsetzung.)

Sorrento, am 5. August.

Die Sirenen singen noch immer an der Küste der Sirenen, und es ist schwer, sich durch ihren Gesang nicht bezaubern zu lassen, besonders da er nicht mehr solche Gefahren wie zur Zeit des Odysseus mit sich bringt, als er die Lauschenden hinab in die Tiefe des Todes zog. Das Leben hierselbst erscheint uns so schön, so gut und so unschuldig in ihrer Schönheit, daß man wünschen muß, es könnte immer so fortgehen.

Wir haben jetzt auch einen schönen Garten ganz in der Nähe unsers Hotels, in welchem wir häufig die Abende verbringen. Der Eigenthümer desselben, der Prinz von Tri-Casi, ist verreist und seine schöne Villa steht leer. Von deren Marmortreppen sehen wir die Sonne im Meere untergehen, oder prachtvolle Blitze den Horizont erleuchten. Der Garten hat mehrere Gänge, die von herrlichen Bäumen beschattet und von blühendem Oleander und andern Blumensträuchen eingefaßt sind. Weinreben mit reichen Trauben hängen in Guirlanden hier und da über die Gänge. Orangen- und Citronenwälder sind, wie überall hier herum, schön für das Auge; aber man kann darin nicht promeniren. Der Boden zwischen den einzelnen Bäumen ist überall aufgegraben, um ihn zur

Aufnahme des Regenwassers empfänglich zu machen; und das ist beim Spazierengehen durchaus nicht angenehm. Diese Wälder sind eine Art von edeln oder veredelten Wildnissen.

Die Morgen und die Vormittage widmen wir der Lectüre und dem Schreiben, und zwar jedes allein auf seinem Zimmer; aber die kleine Else empfängt außerdem Unterricht im Italienischen von ihrem großen Freund. Gegen die Mittagszeit kommt das Bad, das entzückende, erfrischende Spiel mit den Wellen auf dem feinen sandigen Grunde, im Schutz des Badepavillons; dann Ruhe und far niente bis zum Mittagsessen. Nachmittags Promenaden im Wagen, im Boot oder zu Fuß. Die Ufer sind reich an Schönheiten, und von unvergleichlichem Reiz ist die Fahrt auf die Anhöhen von Castellamare. Die Wanderungen zu Fuß werden nicht selten durch gute, offenherzige und heitere Unterhaltungen unter uns dreien gewürzt. So kommt der Abend mit seinem Thee, mit Lectüre und Unterhaltung, oder auch mit Volksfesten. Selten gehen wir vor 12 Uhr schlafen.

Volksfeste mit Processionen, Illuminationen und Feuerwerk — immer dieselben, bald für diesen, bald für einen andern Heiligen, und oft für die Madonna — haben wir gewöhnlich zwei in jeder Woche. Oft sind die glänzenden Theile dieser Feste recht glänzend und geschmackvoll; aber das entsetzliche Krachen der alten Pulverbüchsen, die einer Art von Senftöpfen ähnlich auf dem Markt reihenweise in Kreisen aufgestellt sind, und jedesmal umstürzen, so oft sie losgebrannt worden sind, der Dampf, den sie verbreiten, und das fortwährende Bimmeln der Glocken belästigt Augen, Ohren und andere Sinne. Ob die Heiligen daran Gefallen finden, scheint mir sehr zweifelhaft zu sein. Die Bevölkerung von Sorrento sieht diesen Dingen eine Weile zu, und geht dann nach Hause. Man sieht, daß sie an solche Schauspiele gewöhnt und damit gesättigt ist.

Am 10. August.

Hast du die reizende romantische Erzählung „Midsummer Eve, a faire tale“ gelesen, in welcher Mrs. S. C. Hall die reiche Naturmythologie ihrer vaterländischen Insel in einer geistvollen Schilderung zusammengestellt hat? — Dann hast du darin ein junges Mädchen kennen gelernt, das von guten und bösen Elfen (fairy im Englischen) umgeben ist, denen sie in gewisser Art und Weise durch ihre Geburt angehört, und die Einfluß auf ihr Leben haben. Ein solches Elfenkind ist meine Sommertochter, und zwar in einem noch vollkommenern Grade als die engelgleiche Heldin von Dove cote; denn sie ist in der That den unerklärlichen Einflüssen geheimnißvoller Naturgeister unterworfen, und steht nicht immer über denselben, wie die schöne ideale Eva der Mrs. Hall. Des Morgens ist sie Eigenthum der Dunkelelfen, so reizend und süß sie auch dabei aussieht; düstere Gedanken und Ahnungen erheben sich dann in ihrer Seele, und ruhen auf ihrer Stirn, in ihren ernsten, dunkeln Augen. Dann ist sie still, und sucht bald die Einsamkeit und stille Beschäftigungen der Gedanken auf ihrem Zimmer. Im Bade wird sie wieder Prinzessin Ilse oder auch das lichte denkende junge weibliche Wesen, in dessen Seele eine Weisheit wohnt, die bei so jugendlichen Jahren Bewunderung erweckt, und von diesen kindlich gebildeten Lippen recht wunderlich klingt. Diese Gemüthsstimmungen wechseln während des Tags. In der Dämmerung legt sie sich eine Stunde auf ihr Sofa, um — wie sie sagt — „ihren Gedanken Audienz zu geben“. Aber ich hege den Verdacht, daß die Gnomen dann, unter dem Schutz der Dämmerung, ihren Hokuspokus mit ihr treiben; denn wenn sie um 7 Uhr zu unserm Thee kommt, ist sie ganz verwandelt. Dann ist sie für den ganzen Abend Prinzessin Ilse in jeder Weise, in einer bezaubernden Lebhaftigkeit, in scherzhaften Einfällen und Unternehmungen, zuweilen bis zum Uebermuth. Dann ist auch ihre musi-

kalische Ader zu neuem Leben erweckt, und sie trägt uns bald heitere, bald melancholische, aber stets bedeutungsvolle Stücke, zuweilen ihre eigenen Compositionen — die aber sämmtlich ein Gepräge von Melancholie haben — vor. Ein Thema oder eine Melodie, die ihr für den Augenblick einfällt, kann sie lange Zeit hindurch auf die reizendste Weise moduliren und variiren. Ich habe nie eine Musik auf dem Pianoforte gehört, in der soviel Gesang liegt, wie in der ihrigen.

In solchen Stunden ergötzt sie sich damit, Hercules den Kopf durch allerlei wunderliche Fehler wirbelig zu machen, die sie sich selbst andichtet, und durch alle die seidenen Kleider, prächtigen Shawls, Teppiche, Service, Rahmmuscheln und Zuckerdosen, die sie haben will, wenn sie sich verheirathet; alles, wie ich fürchte, in der geheimen Absicht, ihm Furcht vor einer Frau einzuflößen, die so anspruchsvoll werden und deren Unterhaltung ihn soviel kosten würde. Hercules sieht dabei wol zuweilen nachdenklich aus, und schüttelt seinen großen Kopf über diesen kleinen Kobold; aber — es hilft nichts; er fürchtet sich nicht vor ihr, vielleicht weil er im stillen ahnt, was ich weiß: daß nämlich alle diese seidenen Kleider und Kostbarkeiten durchaus kein Bedürfniß für die Seele dieses kindlichen Elfen sind, daß ihr Geschmack einfach und edel ist, und daß es mit ihren Fehlern, die sie gern zu vergrößern sucht, keine Gefahr haben kann, da sie dieselben selbst erkennt.

Manchmal ist er selbst es, der das Wort führt, und uns erzählt von seinen Freunden und von seiner Heimat in den schönen Thälern, von seinen dasigen Büchern und Gemälden, und von der braven, ernsten Bevölkerung, von einer Seidenfabrik, die er daselbst hat anlegen lassen, und von dem, was er für die Arbeiter darin, für die Schüler und für die junge Zeitungspresse der Thäler noch zu thun beabsichtigt. Ich sehe, daß er ihr Interesse für diese Gegenstände zu gewinnen sucht. Sie hört

schweigend zu, will sich aber dadurch nicht interessiren lassen. Sagt sie etwas zu seinen warmen Schilderungen, so ist es gewöhnlich eine Bemerkung darüber, daß es oben in diesen Bergen sehr kalt oder recht traurig sein müsse, oder irgendetwas anderes, was ihn überzeugen soll, daß sie sich daselbst nie wohl befinden werde. Er lächelt über ihre Ausdrücke, aber sie gehen ihm demungeachtet nahe.

Wunderbare Macht der Liebe! — Er ist ein Mann, mit allem ausgerüstet, was das Leben heiter, frei, schön machen, mit allem, was dem Leben Werth verleihen kann, mit Gesundheit, Kraft, Vermögen und Unabhängigkeit. Er verliebt sich in ein kleines, zartes, schwaches Mädchen, das kaum im Stande ist, sich selbst zu tragen, gleichgültig gegen vieles, worauf er Werth legt, besonders gleichgültig in Bezug darauf, ob sie ihm gefällt; und er legt sich und sein Vermögen zu ihren Füßen und würde überglücklich sein, wenn sie ihm nur einen freundlichen Blick schenken und ihm gestatten wollte, ihr sein Leben zu widmen. In diesem Verhältniß ist derjenige der Schwache, welcher eigentlich der Starke ist; befiehlt derjenige, der eigentlich gar nichts will, ist derjenige der Freie, welcher eigentlich gefesselt ist. Die alte Sage erneuert sich zu allen Zeiten, und Hercules spinnt wieder zu den Füßen der Omphale. Wahr ist es, daß Hercules seine Kraft und seine Würde wieder zu erlangen weiß, und dies gibt ihm im Verein mit seiner Güte und mit seiner ernsten Liebe eine gewisse Gewalt über sie. Wenn ich aber versuche, mit ihr über ihre Zukunft zu sprechen, so bleibt er von derselben noch immer ausgeschlossen: ihre Kindergärten und ihre zwölf Freundinnen treten in den Vordergrund, und vor allem tritt das freie sorgenlose Leben in diesem schönen Italien hervor. Zuweilen erlangen nach solchen Gesprächen die schwarzen Kobolde wieder Gewalt über sie. Sie wird dann schweigsam und traurig. Neulich, als im Bade ich für und sie gegen

ihre Verheirathung sprach, stand sie plötzlich still, blickte nachdenklich in das Wasser hinunter, und nach einer Weile fing sie in leisen, hellen, aber feierlichen Tönen zu singen an. Ich lauschte — es war Beethoven's Trauermarsch. Das rührte mich und machte mich besorgt. Ist wol dieses so zarte Wesen für die Ehe geschaffen? — Kann man nicht auch ohne Ehe glücklich sein? — Bin ich es nicht? — Und sie, bei ihrem Sinn für den Genuß der Natur und der Kunst, bei ihrer Liebe zu den Kindern, bei ihrer anspruchslosen Freude über das Unschuldsvolle und Schöne im Leben! — Wenn nur die zwölf Freundinnen nicht wären! — Und wäre nur Hercules nicht so gut und gerade der schützende Freund, dessen sie so sehr bedarf! — Indessen hat sie mir das Versprechen gegeben, ernstlich an ihn zu denken und, wenn sie sich eines Tags für ihn gestimmt fühlt, mir dies dadurch zu erkennen zu geben, daß sie sich an diesem Tage in einen weißen Anzug kleidet. Seitdem spreche ich mit ihr nicht mehr von ihm. Mag sie ihren Entschluß in voller Freiheit fassen!

Es gereicht mir zur Freude, in dem Verhältniß beider nur sehr wenig von dem Egoismus zu finden, der ein solches Verhältniß zwischen Mann und Weib so oft verunehrt, und nur nach dem eigenen Glück und nach der eigenen Befriedigung fragt. Nicht so hier! — „Ich will, ich werde sie glücklich machen!“ — spricht er und sucht sie deshalb zu der seinigen zu machen. — „Ich werde ihn nicht glücklich machen; denn ich kann ihn nicht genügend lieben!“ — spricht sie und will deshalb seine Liebeserklärung nicht annehmen. Beider Gründe sind edel.

Am 13. August.

Entzückender Ausflug nach Capri und die erste ruhige Fahrt, die ich im Meerbusen von Neapel gehabt habe!

Die köstlichste Morgenluft, diamantenhelle glänzende Wellen, herumtummelnde wassersprudelnde Delphine und fröhliche Ruderer machten die Fahrt festlich. Wir begaben uns direct in die Grotta Azura (die Blaue Grotte). Kleine Fischerboote stießen sofort vom Strand von Capri ab, um uns dort zu treffen. Das Meer war gegenwärtig so ruhig, daß wir in einem dieser Boote ohne alle Schwierigkeit in die Grotte gelangen konnten; aber das Wasser stand so hoch darin und die Wölbung der Grotte ist so niedrig, daß wir uns ganz flach auf den Boden des Bootes legen mußten. Wir betrachteten das unvergleichliche Schauspiel der von blauer Luft und Glanz erfüllten Grotte — den Widerschein des Meeres und des Himmels, der durch ihre Oeffnung hineinstrahlt — und ihre seltsame Eigenschaft, dem menschlichen Körper ihre Farbe mitzutheilen, die uns ein alter Schwimmer gegen eine Belohnung zeigte, indem er sich ins Wasser warf und darin verschiedene Evolutionen machte, in guter Ruhe eine ziemliche Weile, indem wir auf einem Felsenvorsprung der Grotte saßen. Nachdem wir uns darüber gefreut und über die Prellereien des Fischervolks ein wenig geärgert hatten, ruderten wir an den Landungsort, auf welchem wir einen Streit mit einer Menge von Eseln und Eseltreibern hatten, die sich uns in den Weg stellten, um uns zu bewegen, ihre Dienste anzunehmen. Im Hotel Pugani erhielten wir Unterkommen und Erfrischungen nach unsers Herzens Begehr. Aechter Capriwein und eine wirkliche Omelette soufflé krönte unser gutes kleines Mittagsessen.

Eine Palme, die unweit von unserm Hotel steht, und eine Menge von Cactuspflanzen auf der Insel gibt dieser ein tropisches Ansehen. Nachmittags besuchten wir die Ruinen der Villa des Tiberius auf der südlichen Seite dieser kleinen Insel. Einige Mauern, umgestürzte Marmorpfeiler und der schöne Mosaikfußboden ist alles, was von dieser frühern Herrlichkeit übrig geblieben ist. Die

Aussicht von der Höhe ist von unvergleichlicher Schönheit und umfaßt die ganze Insel, den Himmel, das Meer und die Küsten ringsumher; unvergleichlich war an diesem Abend auch der Anblick der flammenden Wolken in allen Nuancen von Purpur, Gold und Rosenroth und deren Widerschein im Meere nach dem Untergang der Sonne. Ein prachtvolleres Spiel von Glanz und Farben habe ich noch nie gesehen.

Auf dem Rückwege begegneten wir einem jungen Mädchen, welches einen großen Wassereimer auf dem Kopfe trug; aber die Schönheit und die wahrhaft königliche Haltung dieses Mädchens waren so ungewöhnlich, daß wir unwillkürlich stehen blieben, um sie anzureden. Sie gab uns einfache und freundliche Antworten. Ihre Aeltern waren arme Leute auf der Insel; sie selbst hieß Cornelia und war siebzehn Jahre alt.

Am Abend wurde die Tarantella von sämmtlichen Leuten des Hauses im Hotel Pugani getanzt. Das Vergnügen am Tanz prägte sich bei allen sichtbar aus, am meisten aber bei zwei jungen Mädchen, deren schöne Augen von Vergnügen strahlten. Wir waren so entzückt von unserm Besuch auf Capri, daß wir beschlossen, zu einem längern Aufenthalt dahin zurückzukehren, sobald wir Sorrento Lebewohl gesagt haben würden.

Am 15. August.

Heute ist der Himmelfahrtstag Mariens und zugleich ein großer Festtag für die katholische Kirche. In Sorrento hat man schon seit einer Woche von dem großen Feuerwerk gesprochen, das an diesem Tage stattfinden, und zu welchem der Prinz von Syrakus, der hier eine schöne Villa besitzt, 100 Scudi gegeben haben soll.

Es sollte in einer Hauptkirche der Stadt gepredigt werden, und ich ging deshalb in diese Kirche. Diese war

in ein förmliches Boudoir mit seidenen Behängen, Blumenbouquets verwandelt, und im Vordergrund des hohen Chores stand ein Marienbild in natürlicher Größe, geschmückt wie ein junges Mädchen, das sich zum Ball angekleidet hat. Die Predigt über die Himmelfahrt Maria's wurde in einem südlichen Prachtstil gehalten. Besonders wurde darin ihre Schönheit gepriesen. Ihre Augen, Wangen, Lippen und Stirn wurden einzeln beschrieben und con amore gelobt; ebenso ihre Juwelenkrone und ihr schneeweißer Mantel, von Diamanten strahlend. So geschmückt fuhr sie empor zum Himmel. — „Die Sonne verläßt ihren Platz und nähert sich ihr, um sie zu betrachten und ihr einen Mantel von ihren Strahlen zu bereiten; die Sterne versammeln sich, um sie tanzend zu umgeben und einen Heiligenkranz um ihr Haupt zu bilden; die Wolken eilen zu ihren Füßen, um ihr als Treppenstufe zu dienen. Maria hat den Tod überwunden; der Tod selbst liegt anbetend vor ihr auf den Knien. Maria setzt sich zur rechten Hand Gottes und wird unsere Fürbitterin bei ihm. Das ist unser Vortheil von ihrer Himmelfahrt. Wir können nicht zu ihm empordringen, zu dem gerechten Richter; wir sind Sünder. Aber Maria hat für uns das Herz einer erbarmenden Mutter. Gott kann ihr nichts verweigern. Sie stillt den Sturm des Meeres und den Schmerz der Krankheit. Alles Gute kommt uns allein durch Maria. Darum lasset uns alle sie gemeinsam anrufen, daß sie für uns bitten möge!"

So klang diese Mariadichtung, in welcher der Dichter die irdische Mutter mit ihrem göttlichen Sohn gänzlich identificirte.

Abends fand das größte und glänzendste unserer sorrentinischen Feuerwerke mit brennenden Sonnen, Tempeln, Cascaden u. s. w., mit Schwärmern und Schüssen ohne Zahl statt. Das Volk verhielt sich dabei still, wie gewöhnlich, bis auf einige kleine Unordnungen, die durch

Se. Königl. Hoheit den Prinzen von Syrakus verursacht wurden. Dieser nahm nämlich mit seinen Hofherren vor einem Kaffeehause in der großen Straße Platz, und schleuderte von da aus Cigarren dutzendweise unter das Volk; ein Kasten nach dem andern wurde auf diese Weise ausgeleert. Dadurch wurde bald eine zahlreiche Versammlung von jungen und alten Männern herbeigelockt, die sich um die Cigarren schlugen und dem Prinzen selbst immer näher auf den Leib rückten, bis dieser eigenhändig verschiedenen Köpfen die Mützen entriß und die letztern weit hinein in den Volkshaufen warf, um denselben einigermaßen von sich abzuhalten. Endlich aber mußten ihn die Stöcke seiner Hofherren dabei nachdrücklich unterstützen.

Dieser Auftritt wiederholte sich mehreremal. Gerade gegenüber auf der Straße befand sich ein Verkaufsstand mit allerlei Backwerk und Kuchen. Durch einen Wink ertheilte der Prinz dem Volkshaufen die Erlaubniß, diesen Verkaufsstand zu plündern, und nun stürzte die Menge so unsinnig darüber her, daß die Stöcke der Hofherren abermals in Bewegung gesetzt werden mußten, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Aber gerade dies schien dem Prinzen Vergnügen zu machen.

Dieser Prinz, ein großer starker Mann mit einem sehr hübschen Gesicht, ist wegen seines freundlichen Wesens und wegen seiner Freigebigkeit äußerst populär in Sorrento. Er sowol wie seine Brüder, die Herzöge von Aquila und Trapani (sämmtlich Brüder des Königs von Neapel), sollen wahrhafte Türken in ihren Beziehungen zu dem weiblichen Geschlecht sein, und die populäre Theilnahme des Prinzen von Syrakus für das Volk äußert keinen erhebenden oder veredelnden Einfluß auf das letztere.

Die Volksfeste sollen hier, wie überall in Italien, sehr viel von ihrem frühern Glanz und Leben verloren haben. Aber das erscheint mir eher wie ein gutes, als

wie ein schlimmes Zeichen; denn was sind wol diese Feste weiter als Lärm, Lichterplosionen und Asche! Dabei sind sie aber kostspielig, und — — was lassen sie zurück? — — — Leere! — — —

Das Volk fängt vielleicht an zu fühlen, daß es nicht lediglich mit Feuerwerken gesättigt werden kann oder soll. Wie ganz anders sind dagegen die schweizerischen Nationalfeste! Das Volk nimmt an diesen mit Leib und Seele theil. Kraft, Gesundheit, Industrie, Kunst, Verstand und Verbrüderung werden durch dieselben gleichmäßig befördert Dort gibt es kein Fest, das nicht auf die Verbesserung des Volks wirkt. Armes Italien! Wie arm an Früchten sind dagegen deine Feste!

Fleißig scheint uns das Volk hier zu sein, aber im allgemeinen auch sehr arm. Die Weiber spinnen außer dem Hause an ihren Spindeln, während die Männer mit gebeugtem Nacken und Rücken schwere Lasten mit Lebensmitteln und andern Gegenständen vom Strand hinauf in die Stadt — Sorrento liegt hoch — tragen. Höchst selten essen sie Fleisch; „nicht einmal im Monat", hat man mir gesagt. Ihre hauptsächlichste Nahrung besteht aus einer Art von Bohnen, aus Brot und Früchten. Von den letztern herrscht gegenwärtig ein großer Reichthum hier, und man bekommt Melonen, Feigen, pomi d'oro u. s. w. für sehr geringe Preise. Später kommen auch Weintrauben und fici d'India, die Früchte einer Cactuspflanze. Auch Maccaroni sind für das Volk ein Luxusartikel, ebenso der Wein. Und doch ist hier ein Weinland, und bei den Entsagungen, zu denen das Volk in Bezug auf seine unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse genöthigt ist, läßt man lediglich des Vergnügens halber Hunderte von Scudi in Rauch aufgehen!

Betrügerisch im kleinen, und auf Carlini und Grani erpicht ist man hier überall. Aber ich lege mir die Frage vor, ob dies nicht die ganz natürliche Folge eines Zustandes ist, in welchem man beständig um das tägliche

Brot für sich und die Seinigen kämpft und keinen andern Zweck des Lebens als diesen kennt. Freundlich und wohlwollend und treu den Accorden, die man mündlich mit ihnen abschließt, finden wir die Leute hier stets. Die Fischer an diesen Ufern sind in dieser Beziehung ebenso zuverlässig, wie die Kutscher in Rom; und wenn man bestimmte Individuen unter ihnen regelmäßig zum Dienst verwendet und diese freundlich behandelt, so werden sie zu wirklichen Freunden.

Vor einigen Tagen feierten wir hier im Hause die Verlobung unsers Wirths Luigi mit einem jungen Mädchen von besonders gutem, ehrbarem und auch hübschem Aussehen. Die Verlobung geschah in Gegenwart von Il Curato, einem genügsamen humoristischen Geistlichen, der die jungen Leute fragte, ob sie einander haben wollten, und sodann einen schriftlichen Ehecontract zwischen ihnen aufsetzte. Eis und Confect, Wein u. dgl. wurden hernach von Rafael, dem jüngern Bruder unsers Wirths, einem schönen Jüngling, der unsere tägliche Bedienung zu besorgen hat, herumgereicht. Ich kann nicht genug aussprechen, wie sehr wir durch das Leben und die Behandlung in diesem Hause befriedigt sind, und wie gut in jeder Beziehung wir unsere Wirthsleute gefunden haben. Wir haben uns hier gefühlt, als ob wir Freunde und Angehörige des Hauses wären. Unsere Zimmer halten wir nie verschlossen, auch wenn wir Tag und Nacht hindurch abwesend sind; wir haben unsere Schmuckgegenstände offen liegen lassen und nie gefunden, daß sie auch nur angerührt worden wären. Alles, was man uns von der Zuverlässigkeit der Italiener gesagt hat, sobald man denselben Vertrauen beweist oder ihnen mit Achtung begegnet, können wir der Wahrheit gemäß bestätigen. Billiger und zugleich besser kann man nicht leben, als wir im Hotel de la Campagna gelebt haben.

Zu den Vergnügungen, die ich hier genossen habe, rechne ich einerseits auch die Bekanntschaft mit dem Grafen

C. Wachtmeister, schwedischem Gesandten in Neapel, einem Mann von seltenen Kenntnissen, freiem staatsmännischen Blick und großer Anziehung im Umgang, andererseits einige Abende bei Philemon und Baucis, die eine kleine schöne Villa in der Nähe der Stadt bewohnen. Baucis bewirthete uns dabei wie eine Königin, und der gelehrte Rabbiner beschenkte uns zum Dessert stets mit einer köstlichen Seelenspeise, indem er uns Psalmen David's und einige Gesänge von Anakreon oder Sappho in seiner unvergleichlichen Weise vorlas. Die kleine Psyche scheint ihre eigenthümliche ambrosische Nahrung darin zu finden, so leuchten ihre Augen dabei.

Am 27. August.

Die Zeit vergeht und unser Leben in Sorrento muß bald ein Ende nehmen. Es muß aber endlich auch ein Verhältniß seinen Abschluß finden, welches die Ruhe eines edeln Mannes immer mehr und mehr in Gefahr setzt, ohne zu einem glücklichen Resultat zu führen; denn während Waldo's Gefühl für dieses Kind mit jedem Tage an Innigkeit zunimmt und ihn oft recht unglücklich macht, obgleich er ihr dies verbirgt, um nicht etwa durch seine Leiden auf ihr Mitleid zu wirken, so bleibt sie stets gleichgültig gegen ihn und äußert oft ein gar nicht hübsches Benehmen in Bezug auf ihn. Jemand, der sie weniger genau kennte als ich, würde sie der Koketterie beschuldigen. Aber gerade seitdem ich sie kennen gelernt habe, komme ich mehr als je darauf, junge Mädchen zu vertheidigen, welche dieser Unart beschuldigt werden. Der Wechsel in ihrem Benehmen gegen ihn rührt von dem Wechsel in ihrer Gemüthsstimmung und Laune, rührt von körperlicher oder nervöser Schwäche, rührt von Dämonen oder Genien her, die in ihrem Herzen ihr Spiel treiben. Dazu kommt noch ihr gutes Herz und macht

das Spiel ungleich; denn wenn sie sieht, daß sie verletzt oder irgendeinen Schmerz verursacht hat, so will sie dies wieder gut machen und — — kurz, sicher ist, daß sie nicht länger in dieser Weise fortfahren darf; denn der Zauber, den sie an sich hat, wirkt dergestalt, daß — in welcher Laune sie auch sein mag, düster oder hell — sie ihm doch stets angenehm und einnehmend erscheint. Dadurch wird er zu ihr hingezogen. Sie kann nicht anders sein, wenn sie auch wollte. Ich habe sie einigemal mütterlich gewarnt und ihr die Moral gelesen, und bin ganz und gar durch ihre Liebenswürdigkeit, Aufrichtigkeit und Demuth entwaffnet worden. Sie ist ebenso liebenswürdig als ungewöhnlich reich begabt, und ich komme schließlich zu der Ansicht, daß sie mehr recht haben kann als ich, wenn sie behauptet, daß sie nicht für Hercules und Hercules nicht für sie paßt. Er ist Prosa, reine und edle Prosa, aber doch Prosa; sie ist Poesie, auch rein und edel, aber mit einem abwechselnden Uebergang zur wilden Phantasie, der sie ungerecht gegen die eigenthümliche Schönheit der Prosa macht. Die Liebe allein und eine Wiedergeburt durch die Liebe könnte sie dahin bringen, wie die Prinzessin Ilse im Ilsethal, Dienerin der praktischen Zwecke zu werden, welche das Wohl der Menschheit befördern. Um sich dareinzufinden, Seide in den Thälern der Waldenser zu spinnen, Theilnahme für das Volk, die Schulen u. s. w. zu fühlen, müßte sie den Waldenser lieben, und — das kann sie nicht, ich sehe es; und ich und er müssen uns darein finden. Sie hat es redlich gewollt, aber es geht nicht; und das ist nicht ihr Fehler. Sie achtet ihn von ganzem Herzen, sie hält auf ihn wie auf einen brüderlichen Freund, und bestimmt ihn zum Gatten für drei oder fünf von ihren zwölf Freundinnen, die ebenso vortrefflich für ihn passen würden, wie er für diese; aber sie selbst kann ihn nicht glücklich machen. Das ist stets ihr letztes Wort, so oft

wir über diesen Gegenstand sprechen; und das muß nun gerade herausgesagt werden.

Im Anfang des Monat September will ich Sorrento verlassen, um meine Reise nach verschiedenen Orten um Neapel und dann von da aus nach Sicilien fortzusetzen, wo ich den Winter zubringen will, insofern ich nicht noch — weiter reise. Meine Sommertochter wird mich nach Sicilien begleiten, wenn sie es wünscht; aber Hercules darf nicht länger bei uns bleiben. Die Ruhe eines edeln Mannes in dieser Weise aufs Spiel zu setzen, wäre unverzeihlich. Das sieht Psyche auch ein und ist deshalb entschlossen, ihm ihr letztes Wort bald zu sagen, jedoch in einer Weise, daß es ihn nicht verwunden kann.

— „Er wird sich bald trösten" — behauptet sie. — „Er ist ein Hercules, und das Leben liegt reich vor ihm. Er wird in den Orient reisen und mich vergessen!" — An seine Leichtigkeit zu vergessen, glaube ich nicht; ich habe in seinem Herzen eine tiefe Innigkeit wahrgenommen, ein Bedürfniß zu lieben, das noch nicht befriedigt ist und dieses Kind mit aller Kraft umschließt. Ich weiß es, ich fühle es, er wird sich nicht leicht trösten, er wird sie nie vergessen; aber er ist ein Mann, er wird seinen Entschluß fassen und in den Orient reisen. Das kann nun einmal nicht anders sein und — vielleicht ist es am besten so. — Ach, wie oft wird nicht der Egoist geliebt, während der Edelmüthige verschmäht wird!

Am 30. August.

Aber diesmal nicht! — Alles ist verändert und sie ist seine Braut! Als sie beide Hand in Hand in mein Zimmer eintraten, um mir mitzutheilen, daß sie sich verlobt hätten, strahlte er von Seligkeit wie ein Halbgott; sie war bleich, aber ihre Augen glänzten wie zwei helle Sterne. Sie waren ein schönes Paar: er die Kraft, sie

die Anmuth. Mit Erstaunen und nicht ohne Unruhe nahm ich die mir jetzt ganz unerwartete Mittheilung auf, und obgleich ich sie beide unter herzlichen Glückwünschen in meine Arme schloß, fühlte ich doch eine geheime Besorgniß, daß eine Ueberraschung des weichen weiblichen Herzens diese plötzliche Veränderung ihres kürzlich gefaßten und lange gereiften Entschlusses herbeigeführt habe. Ich wünschte allein mit ihr zu sein, und nachdem er mir und ihr die Versicherung gegeben hatte, daß sie noch immer frei sei und nie anders als mit ihrer eigenen vollkommen freien Zustimmung an ihn gebunden sein werde, ließ er uns beide allein.

Unruhig forschend blickte ich in das tiefe Augenpaar, in welchem ich den noch eben strahlenden Blick von Wolken und Thränen verschleiert sah. Allein sie beruhigte mich aus eigenem Antriebe. Sie hatte ihn so gut, so edel, so schön in seiner Liebe gesehen, daß sie sich dadurch besiegt gefühlt und sich ihm mit klarem Bewußtsein und voller Ueberlegung gegeben hatte. Sie fühlte, daß sie recht gehandelt hatte: „sie wollte ihn glücklich machen; sie hoffte und glaubte auch, daß sie künftig mit ihm glücklich werden würde". Möge sie dies werden, das reinherzige, liebenswürdige junge Mädchen! Bisher habe ich mehr Interesse für ihn als für sie empfunden; denn seine aufrichtige und uneigennützige Liebe hatte ihm meine ganze Sympathie zugewendet. Aber von dieser Stunde an fühle ich, daß mein Herz vor allem an sie gekettet ist!

Am 5. Sept.

Unsere Bäder haben ein Ende mit Schrecken durch einen Siroccosturm genommen, der in einer Nacht alle Badehäuser an der Küste, und darunter auch das unserige, weggekehrt hat. Noch geht die See hoch am Ufer, und

es ist ein prächtiger Anblick, die Wellen mit weißschäumenden Mähnen, wie eine Art von Seerossen, an den Felsen hinaufstürzen zu sehen. Seit länger als acht Tagen ist das Wetter so herbstlich und rauh, daß ich mich kaum erinnere, es um diese Zeit des Jahres in Schweden so unfreundlich gefunden zu haben. Und im allgemeinen habe ich bemerkt, daß der schwedische Sommer den Italiens ebenso sehr an Schönheit und Anmuth übertrifft, wie der Frühling und Winter in Italien den Frühling und Winter Schwedens. Nach wenigen Tagen werde ich Sorrento verlassen, nach Capri, Amalfi und Salerno reisen und dann wieder nach Neapel zurückgehen. Die beiden Verlobten werden mich begleiten.

In unserm Hause haben wir auch einige Stürme zu bestehen gehabt, die aus dem noch nicht vollständig besiegten Herzen Psyche's aufstiegen. Aber Hercules hat dieselben jedesmal durch die Macht der irdischen und der himmlischen Liebe besiegt, und nach jeder Verdunkelung durch düstere Dämonen sehe ich den hellen Sternenblick von neuem aus den zitternden Wolken hervorstrahlen. Ihre Gewalt über ihn ist groß, aber ich bemerke mit Freude, daß die seinige über sie im Zunehmen begriffen ist. Nach jedem Sturm erscheint der Himmel heller.

Unsere Abende sind stets harmonisch. Psyche's Musik gewährt uns während derselben großen Genuß, denn sie gleicht einer lebendigen, aus den Tiefen ihrer Seele hervorspringenden Quelle. Zuweilen singt auch Hercules mit ihr gemeinschaftlich „Santa-Lucia", das er sehr gut singt. Er besitzt eine starke, reine und melodische, obgleich nicht musikalisch gebildete Stimme. Später stehen wir auf einem der Balcone des Salons und trinken die erfrischende Abendluft, während die Sterne über unsern Häuptern schimmern. Abends wird die Luft stets still und der Himmel hell — und der Mond steigt über dem Berge San-Angelo empor. Oder wir sehen auch präch-

tige Blitze aus phantastischen Wolken den Horizont erhellen. Wir lauschen dem Gesang der Seeleute auf dem Markt, wo sie ausruhen und sorgenlos die Ruhe des Abends und die Früchte der Erde genießen. Nach und nach verstummen jedoch dieselben und alles wird still, mit alleiniger Ausnahme des Rauschens der kleinen Fontaine bei dem alten Stadtthor auf dem Markt, auf dessen Ruinen San=Antonio als Schutzheiliger von Sorrento steht. So entfliegen Minuten und Stunden, und Hercules umfängt seine Psyche mit seinen Armen und mit seiner innigen Liebe, während Psyche auf die Balustrade gelehnt sich den reizenden Eingebungen ihrer Abendstimmung überläßt, und Ernst und Scherz zwischen diesen beiden wechselt. So muß es sein.

Zuweilen lesen wir auch etwas, zuletzt einige Gesänge der Odyssee, wie sich auf diesem Boden geziemt, der voll von den Thaten und Abenteuern des Ulysses ist. Wir freuen uns über die zahlreichen naturfrischen Schilderungen und Ausdrücke; aber wir freuen uns auch darüber, daß wir die Zeit weit hinter uns haben, in welcher der göttergleiche Odysseus und seine Freunde das höchste Glück des Lebens darin fanden, von Aufgang der Sonne bis zu deren Untergang am köstlich gedeckten Tisch zu sitzen, Fleisch zu essen, Wein zu trinken und Liebesabenteuern zuzuhören, „welche die Göttinnen nöthigen, ihre Augen wegzuwenden, und die Götter dahinbringen, sich die Seiten vor Lachen zu halten". Wir freuen uns darüber, daß wir die Zeit weit hinter uns haben, in welcher der vortreffliche Telemachus seine Mutter in ihr Gemach schickte, um ihre Weibergeschäfte zu besorgen, und das Schicksal der Verstorbenen für so traurig gehalten wurde, daß Achilles im Schatten des Hades bekennt, daß er lieber als der Sklave des ärmsten Tagelöhners auf der Erde leben, als die Todten im Reiche der Schatten beherrschen möchte.

Von den Höhen von Conti, jenseit des Bergrückens

oder der Spitze von Sorrento, haben wir die berühmten Inseln der Sirenen betrachtet. Jetzt sehen sie nicht so aus, als ob sie durch ihren bezaubernden Einfluß gefährlich werden könnten; es sind nackte kleine Felseninseln in dem Meerbusen von Salerno, auf denen man nur die Ruinen früherer Wohngebäude, aber keinen einzigen Baum, kaum einige Büsche erblickt. Eine Amazonenkönigin soll meist auf der größten dieser Inseln gewohnt und dürfte wol auch die Veranlassung zu den Sagen von ihrer Gefährlichkeit für das Leben der Männer gegeben haben. Die Aussicht über die Küste und den Meerbusen von Salerno ist von dieser Höhe aus prächtig. Nachdem wir längs der Küste von Sorrento die Grotten des Ulysses, das romantische Bad der Königin Johanna und Tasso's Haus — das aber nicht mehr das eigentliche Haus Tasso's, welches seit vielen Jahren auf dem Grund der See liegen soll, zu sein scheint — gesehen haben, sind wir bereit, Sorrento zu verlassen, um nach Capri u. s. w. zu reisen. Unsere Sommerodyssee ist noch nicht beendigt.

Neapel, am 10. Sept.

Rückblick auf die letzten Reiseabenteuer.

Stürmische Fahrt von Sorrento nach Capri. Ob Hercules dem Neptun irgendwie zu nahe getreten ist? — Soviel ist gewiß, daß der Meeresgott, nachdem er uns am Morgen durch seine scheinbare Ruhe und gute Laune herausgelockt hatte, uns einen so argen Gegenwind entgegensandte, daß es den Anschein gewann, als ob wir niemals vorwärts kommen sollten. Fünf rüstige Ruderer arbeiteten uns durch die brausenden Wogen, und unser kleines Boot hob sich bald auf hohen Bergesrücken empor und stürzte bald hinab in tiefe Thäler; vor uns verdunkelte

sich der Himmel, und die Ruderer begannen bald ihre frühern fröhlichen Rufe nach Maccaroni mit halblauten Gebeten an die Madonna zu vertauschen. Else lag äußerst blaß und leidend im Boote; ich litt an einer Art von moralischer Seekrankheit und an großer Unruhe um Else; Hercules allein war ruhig und gesund. Endlich brach das Unwetter mit Sturm, Donner und Regen los, gerade wie wir Capri nahe genug waren, um unter dem Schutz mehrerer Felsenwände in einer kleinen Bucht beizulegen, bis der Sturm vorübergegangen sein würde. Hoch über unsern Häuptern sah man in der Felsenwand eine künstliche Pforte für Wagen und Waaren, eine Construction aus den Zeiten des Tiberius oder Timberius, wie unsere Marinari sagten.

Nach Verlauf einer halben Stunde konnten wir unsere Reise weiter fortsetzen, und nach Verlauf einer anderweiten Stunde befanden wir uns wieder in unserm guten Hotel Pugani, wo wir mit Wohlbehagen die frische kühle Inselluft, die echte Capriluft tranken, die uns besser zu sein schien, wie die Luft auf Ischia und in Sorrento.

Auf der Insel war es an diesem Tage ungewöhnlich lebhaft, denn man feierte den Geburtstag der Jungfrau Maria, und nach allen Richtungen hin hörte man fröhliche Stimmen und sah man wandernde Gruppen von festlich gekleideten Menschen. Ein Aufenthalt in der Dauer von fünf Tagen auf Capri schenkte uns zwei herrliche Abende mit großem Schauspiel von Sonnenuntergang, flammenden Wolken und flammendem Horizont ringsum das farbenreiche Meer, nebenbei aber auch einen Morgen von unbeschreiblicher Schönheit und prächtigem Sonnenglanz über Himmel und Erde, während wir 535 Stufen auf den Felsen hinauf zu dem hohen Plateau Ana-Capri stiegen, wo wir zu unserer nicht geringen Ueberraschung ein Hochland mit Olivenwäldern, Weingärten, Maisfeldern und mehreren sauber aussehenden wohlgebauten Wohnhäusern mit dem Anschein von Wohl-

stand fanden. Capri ist wegen seiner Luft und wegen seiner Eigenthümlichkeit gewiß die Perle von den Umgebungen Neapels. Nachdem die Insel früher von Palästen und Landhäusern bedeckt gewesen, ist sie gegenwärtig verlassen von den Reichen und Mächtigen der Erde, die nur noch dahinkommen, um die Blaue Grotte zu besuchen.

Herr S** überraschte uns eines Abends, als Donna verkleidet und den Theetopf zu unserm Thee hereinbringend, und erschreckte dadurch ein paar Frauenzimmer des Hauses fast bis zum Tod, wodurch jedoch keineswegs gehindert wurde, daß die Tarantella an diesem Abend ganz besonders lebhaft und munter war.

Am 13. d. M. fuhren wir alle vier in einem offenen Boot nach Amalfi. Wir hatten abermals ungünstigen Wind und stürmische Witterung, obgleich der Wind nicht sehr heftig war. Acht Stunden hintereinander unter fortwährendem Kampf gegen Wellen und Sonnenhitze auf dem Meer gerudert zu werden, macht eine Reise nicht besonders angenehm. Psyche liegt krank im Bett. Auch Hercules hat Kopfschmerz. Wir fahren längs des Ufers hin, das auf dem ganzen Wege lediglich aus hohen Felsen besteht, die entsetzlich nackt und dürr sind. Man möchte schon davon durstig werden, daß man diese Felsen sowie die Dörfer und die Städte sieht, die hier und da in Vertiefungen oder auf Felsenhöhen weiß hervorglänzen, und außer einigen dürren Olivenbäumen keinen Schatten haben. In der Nähe von Amalfi werden die grünen Anpflanzungen bedeutender. Orangenhaine wechseln mit Olivenwäldern ab, die Natur der felsigen Gegend verändert sich und nimmt schöne Verhältnisse und architektonische Formen an; so besonders dicht bei Amalfi. Hier mußten wir von unsern Bootsleuten ans Land getragen werden. Wir fanden gutes Unterkommen im Hotel Luna, einem ehemaligen Kloster an dem einen Endpunkt der Stadt, in der Nähe des Meeresufers. Die Leute im

Hause kommen uns so eigenthümlich vor, daß wir sie beargwohnen, Leute aus dem Monde zu sein. Abends erfreuen sie uns mit neapolitanischen Liedern, die sie vortrefflich singen, und mit einer Tarantella, die sie vortrefflich tanzen, alles auf dem schönen vormaligen Klosterhofe, der mit einer Balustrade von Marmorsäulchen der feinsten Sculptur umgeben ist. Die Leute sind sehr musikalisch, fröhlich, kindlich, aber gar zu gierig nach Carlini und Grani. Wir befinden uns hier augenscheinlich nicht im Monde.

Amalfi mit seinen weißen Kirchen und Häusern liegt auf hohen Felsenterrassen am Strand der Bucht von Salerno. Man klettert durch Thäler von üppiger Vegetation dahin empor. Diese früher so mächtige Stadt mit 50000 Einwohnern, die ganz allein den Handel mit dem Orient beherrschte, ist gegenwärtig ein unbedeutendes Städtchen mit etwa 3000 Bewohnern, mit ein paar Maccaroni- und Papierfabriken, und mit einer Menge von Bettlern. Diese letztern schwärmten wie die Fliegen in und außerhalb der schönen Domkirche umher, dem einzigen, aber herrlichen Ueberrest von Amalfis früherer Größe. In dieser schönen Kryptakirche ist eine Bildsäule des San-Andrea — dieser Apostel soll nämlich hier begraben sein —, die man nicht vergessen kann. Er ist stehend oder vielmehr gehend dargestellt, das Evangelium verkündigend und mit der Hand auf die Heilige Schrift zeigend. Er ist hochbejahrt, und sein Gesicht trägt die Spuren der Ermattung und des Leidens, aber auch zugleich eines ungeschwächten Willens und eines ungeschwächten lieberfüllten Muthes. Er tritt hervor aus der dunkeln Krypta der Welt und des Lebens, das Evangelium der Freiheit und des Friedens predigend; denn dazu ist er gesandt. Er sieht wenig Licht, allein das bekümmert ihn nicht; er wird den Auftrag seines Meisters erfüllen, und sodann zu diesem gehen. Das will er, das weiß er, und das ist ihm genug. Er sieht die Lampe nicht, die

unter seinen Füßen brennt, das kleine Licht, welches im Dunkel leuchtet und das letztere überwindet. Sein Blick ist unverwandt nur einem Ziele zugekehrt. Mag es hell oder dunkel um ihn auf der Erde sein, er sieht und sucht blos dieses eine Ziel! — „Gehe hin und thue desgleichen!" — scheint diese herrliche Bildsäule dem Beschauer zuzurufen. — „In der Krypta des Lebens, im Dunkel der Welt, unter allen Erfahrungen, welche den Geist und das Gemüth verdüstern, ermüde nicht, den Schritten des Heiligen zu folgen; laß nicht ab, von seiner Lehre und von seinem Leben Zeugniß abzulegen. Das Licht, welches hier deiner Wanderung leuchtet, wird dereinst noch heller über deinem Grabe leuchten!" — — —

Die Umgebungen von Amalfi sind reich an malerischen Spaziergängen zwischen den Felsen; und die Gebirge Calabriens in langen dunkelvioletten Wellen ziehen den Blick in die Ferne, mit der Aussicht auf einen neuen Charakter und auf neue Größe.

Nach einigen Tagen, die wir Amalfi widmeten, fuhren wir in einem offenen Boot nach Salerno. Unterwegs überraschten uns Regenschauer, aber auch herrliche Sonnenblicke über das Meer und die Berge, besonders nach der Seite Calabriens hin. Ein paar Knaben im Boote sangen während des ganzen Wegs verschiedene neapolitanische Lieder, wie z. B. La Carolina, Ti vogliobenassai, Ma non ti amo piu, Santa Lucia u. s. w. sehr gut und mit vielem Leben. Die Bevölkerung von Amalfi ist wegen ihres Singens und wegen ihres musikalischen Sinnes vortheilhaft bekannt.

Von Amalfi aus senken sich die Felsen, und bei Salerno ziehen sie sich in den Hintergrund zurück, damit diese früher so berühmte Stadt, der Sitz der Wissenschaften und gelehrten Schulen und noch gegenwärtig die Heimat eines starken Freiheitsdranges, sich am Ufer des Meeres zwischen grünenden Hügeln und Wiesen ausbreiten kann. Auf den Felsen im Hintergrunde stehen

starke Festungswerke mit düsterer drohenden Miene. Eine Menge von politischen Gefangenen sollen sich dahinter in Haft befinden — wie lange?

Im Hotel Victoria fanden wir eine schöne Wohnung an der Marine von Salerno, mit einer freien Aussicht nach dessen herrlicher Bucht und nach den Ufern. Der Mond stieg über dem Meer empor; dazwischen flammten prächtige Blitze aus einer sinkenden Wolke. Es war ein wunderschöner Abend.

Noch nie sind mir die beiden Verlobten so harmonisch glücklich vorgekommen, wie an diesem Abend, an welchem Waldo sich mehr als gewöhnlich von seinen Lieblingsgedanken und Plänen für die Zukunft, besonders in Bezug auf das kleine Völkchen, hinreißen ließ, welches das Licht, das im Dunkeln leuchtet, seit den ältesten Zeiten so treu gehütet hat, und wol noch bedeutenden Einfluß auf die Zukunft Italiens ausüben dürfte. Noch nie hatte sie ihm mit so leuchtenden, sternenhellen Blicken, mit so froher Uebereinstimmung, mit so bewundernder Hingebung zugehört; noch nie war sie mir so vollständig als die Seinige erschienen.

— „Ich bin glücklich" — sagte sie am Abend dieses Tags zu mir —, „ich fühle mich stolz, die Gattin eines solchen Mannes zu werden!"

Die Erde hat doch noch eine Heimat für reine Schönheit und Seligkeit!

Am 16. Sept.

Wir fuhren zu Wagen nach Pästum, wo wir den wiederaufgefundenen alten Tempel, Italiens ältestes und edelstes Kunstwerk, sehen wollten. Der Tag war herrlich. Der Weg war gut und führte durch blühende Wiesen, hier und da von Fußsteigen durchkreuzt, gerade wie daheim bei uns in Schweden; auch außerdem Bäche,

Büsche, Baumgruppen, auch kleine Dörfer, wie bei uns; aber der Boden schien nicht so gut angebaut zu sein.

Eine Menge Vieh wurde zur Stadt gebracht, in der man sich zu dem Fest eines Heiligen mit darauffolgendem großen Markt rüstete.

Nach einer wahren Lustfahrt von vierstündiger Dauer waren wir in Pästum. Hier lag früher, wie man sagt, die Stadt der Sybariten und der Rosen, die Heimat des ausgesuchtesten Lebensgenusses. Hier liegen gegenwärtig die einzigen Ueberbleibsel derselben, die drei großen Tempel, auf einer öden Fläche, die nichts als Disteln, Nesseln und wucherndes Unkraut hervorbringt. Schön waren diese Tempel, und der Eindruck, den sie hervorbrachten, war großartig und feierlich, insonderheit die Tempel des Neptun und der Ceres mit ihren herrlichen Säulengängen unter dem freien strahlenden Himmel, und mit der Aussicht über das große sonnige Meer. Sie legten in ihrer Schönheit Zeugniß ab von einer Zeit und von einem Leben, worin die Menschen mehr als gegenwärtig ihr Alles in den Augenblick oder in das zeitliche Leben legten und daß sie Sterbliche waren, zu vergessen suchten und unter diesem Himmel auch vergessen konnten. Deshalb stehen diese Tempel auch als ein feierliches Memento mori da. Ein wahres Todtenschweigen herrschte ringsum. Das einzige lebende Wesen, welches wir sahen, war ein kleiner blasser und kränklicher Hirtenknabe mit einem magern Hund, die gemeinsam einige Ziegen hüteten. Die Gegend ist äußerst ungesund; aber der Boden soll sehr fruchtbar sein, und man hat bereits begonnen, ihn anzubauen. Die Arbeiter siedeln während des Sommers in ein Dorf über, welches oben in den Bergen weiß hervorleuchtete. Wir verzehrten unsere mitgenommenen Eßwaaren im Schatten der Säulen und Friese des Neptuntempels; zum Abend waren wir wieder in Salerno. Fünf oder sechs Wagen mit der beau monde der Stadt

fuhren auf dem Corso derselben am Meeresufer hin und her.

Man bepflanzt und verschönert gegenwärtig diesen Spaziergang so sehr als möglich. Salerno nimmt an Leben zu, und hat sich in den letzten Jahren durch Freiheitsbewegungen ausgezeichnet, welche der väterlichen Regierung der Stadt Unannehmlichkeiten zugezogen und ihre Gefängnisse bevölkert hat. Auch mehrere Priester sollen darin als Gefangene sitzen.

Die beiden Verlobten gehen spazieren und genießen den Mondschein und das Leben unter Gesprächen über die Ehe, welche sie nicht zu einem zweifachen Egoismus (un égoisme à deux), sondern zu etwas ganz anderm machen wollen. Gut, lieber Hercules! Du bist der gute Tannenbaum in der Sage von der Prinzessin Ilse!

Am 21. Sept.

Reise nach Pompeji.

Was mich bei diesem Denkmal, welches, einzig in seiner Art, Jahrhunderte hindurch unter der Asche des Vesuv begraben gelegen hat und erst vor nicht allzu langer Zeit daraus erstanden ist, um Zeugniß von dem Werkeltagsleben früherer Tage abzulegen, am meisten überrascht hat — war das Kleinliche in den Verhältnissen. Alles — von dem Forum und den Tempeln der Stadt bis zu deren Privatwohnhäusern — ist prächtig und zierlich, aber klein. Man glaubt eine allerliebste Miniaturstadt für eine Art von Miniaturmenschen zu sehen. Die öffentlichen Gebäude haben einen Reichthum von Säulen. Die Privathäuser gleichen sich sämmtlich in ihrer Einrichtung ganz und gar. Die Wohnungsräume — größere wie kleinere — liegen alle wie Zellen um einen Hof mit einem kleinen Blumengarten, in dessen Mitte sich eine Fontaine

mit einem Marmorbassin befindet. Zwischen dem Rosengarten und den innern Zellen, Gynäceum oder Frauengemächer, befindet sich das Conversationszimmer, eine Art allgemeiner Salon oder Platz, der nach dem Hof zu offen ist. Alle diese Gemächer (die der Frauenzimmer) empfangen ihr Licht nur von der Hofseite. Ich würde darin nicht athmen und mich in keiner Weise wohl befinden können; obwol kostbare Malereien und Arabesken die Wände derselben bedecken und der Garten mit seinen schönen Fontainen und Muscheln, mit seinen Liebesgöttern und andern Statuen wahrhaft prächtig ist, und die Rosen, die darin geblüht haben, wunderschön gewesen sein mögen, — so erschien mir diese Welt doch zu eng.

Was mich sehr angenehm überraschte, war die Schönheit der Frescogemälde, die in mehreren Zimmern wohl erhalten sind. Diese Augen, sie haben einen Blick, als ob sie noch lebten; und in diesen Antlitzen, welch ein Ausdruck! Mehr Tiefe und Naturwahrheit findet man in den Gemälden unserer Zeit sehr selten. So in dem Bild des Ulysses und der Kleopatra, so in dem Bild des Aeneas und seiner Mutter! Und in den Thieren und in diesen mythologischen Bildern, in diesen Satyre und Faunen, welch ein Leben, welch ein Humor! Welch ein Reichthum der reizendsten Darstellungen aus der Welt der Blumen, der Vögel und der Phantasie in diesen Salons und Speisesälen! Ueberall hat man sich bemüht, das tägliche Leben zu schmücken und zu verschönern. Mehrere Inschriften zeugen jedoch dafür, daß das Leben hier nicht gerade von der sittlichsten Art gewesen ist, und die Ueberreste der Tempel geben deutliche Beweise der Betrügereien, welche daselbst von den Priestern im Namen der Götter vorgenommen worden sind; so z. B. der Isistempel. Man zeigte uns die Orte, an denen menschliche Gerippe aufgefunden worden sind: ein Priester bei seiner Mahlzeit, die Hausfrau des Diomedes mit ihren Dienerinnen, er selbst in seinem Garten mit einer

Börse in der Hand. Zahlreich waren dieselben nicht; der Aschenregen, welcher langsam über die Stadt fiel, gab den Einwohnern derselben Gelegenheit zur Flucht. Aber ein Theil derselben ist vielleicht von den heißen Dünsten bei dem Ausbruch erstickt worden, wie z. B. Plinius der Aeltere.*) In dem bedeutenden, noch nicht ausgegrabenen Theil der Stadt werden sich noch mehrere Menschenkörper finden. Der Besuch Pompejis interessirte mich dermaßen, daß ich mir vornahm, von Neapel aus auf einen Tag dahin zurückzukehren, wenn ich weniger ermüdet sein und mehr Zeit übrig haben würde als jetzt. Jetzt hatten wir Eile, nach Neapel zu kommen, um dessen willen, was ich in der nächsten Station mittheilen werde.

*) Die Erzählung Plinius des Jüngern von diesem Vorfall ist zwar wohl bekannt, aber so interessant, daß ich sie übersetzt und am Schlusse dieses Bandes beigefügt habe.

Funfzehnte Station.

San-Gennaro's Wunder. Die königliche Familie in Neapel. Museo Borbonico. Der Minister des Innern Bianchini. Das Innere von Neapel; das Innerste. Wohlthätigkeitsanstalten. Die schönen Klosterschwestern. Neapels Regierungssystem. Ausflüge nach Caserta nnd Portici. Villa Reale und der Komet. Volkstheater in Neapel. Neue Bekannte; neue Bekümmernisse. Der Prinz von Villa Ombrosa und die Prinzessin Ilse. Ein Tag in Pompeji. Edelmuth und Verzweiflung. Plötzliche Abreise nach Sicilien und Schluß.

Neapel, am 23. Sept.

An einem neunzehnten September wurde ein gewisser Bischof Gennaro in Neapel seines christlichen Glaubens halber enthauptet; ich weiß nicht, vor wie vielen Jahrhunderten. Christliche Freunde oder Anverwandte fingen sein Blut in einer Flasche auf; diese Flasche wurde aufbewahrt und existirt noch gegenwärtig — wie es heißt — in der Kirche San-Gennaro, die am Ende des 13. Jahrhunderts zum Andenken an diesen Märtyrer erbaut worden ist. Dieses Blut soll, wie man sagt, zwei- oder dreimal jährlich auf Gebet des Volks und der Priester aus einer festen Masse flüssig werden, wenn nämlich der Heilige der Stadt Neapel und ihrer Bevölkerung geneigt

ist. Dauert die Verwandlung lange, so ist der Heilige nicht bei guter Laune; unterbleibt sie ganz, so ist großes Unglück zu erwarten. Am 19. Sept. und während der ganzen darauffolgenden Woche kann die Verwandlung erwartet werden, und um sie zu sehen, eilten wir am 18. Sept. nach Neapel.

Nachdem wir das Wunder dreimal gesehen haben, will ich mittheilen, wie es an jenem Morgen zuging, wo wir es am besten gesehen haben. Schon um 8 Uhr verfügten wir uns in die Kirche. Das Wunder geht nie vor 9 Uhr vor sich; aber wie bald oder wie lange nach dieser Stunde es geschieht, hängt lediglich von San-Gennaro's Gnade oder Ungnade gegen seine neapolitanischen Landsmänner und Landsmänninnen ab; denn seine Cousinen oder seine Nachkommen in der weiblichen Linie im hundertsten oder im tausendsten Glied haben dabei nicht wenig zu thun. Die Kapelle in der Domkirche war bei unserer Ankunft bereits voll von Menschen. Aber ein freundlicher Priester, der uns als Fremde erkannte, führte uns hinter die Balustrade, die den Altar umschließt, und gestattete uns, dem letztern so nahe zu treten, wie wir wollten. Später kamen noch mehrere Ausländer auf diesen Platz. Auf den Stufen der Treppe zum Chor knieten mehrere neapolitanische Damen und Herren. Draußen, in der geräumigen, rotundenartigen Kapelle, sammelte sich das Volk. Ein besonderer Platz am Altar wurde von einem Haufen alter, schlicht gekleideter Frauen eingenommen, die weit mehr Hexen als Madonnen glichen. Diese Weiber nennen sich Verwandte San-Gennaro's und dürfen an diesem Morgen nicht eher etwas zu sich nehmen, als bis das Wunder vollbracht ist; darum sind ihre Gebete desto energischer und dringender.

Eine Menge von silbernen Statuen füllt die Kapelle, deren Reichthum ungeheuer sein soll. Ebenso ungeheuer ist aber auch die Hitze darin, während man die Ankunft

San-Gennaro's still erwartet. Man zündet immermehr Lichter auf dem Altar an, und endlich bringen Priester sein Brustbild von vergoldetem Silber, welches auf den Altar gestellt wird, und sein Blut hereingetragen, das in einer ovalen grünlichen Glasflasche verwahrt wird, die von einem massiven silbernen Ring umschlossen ist. Letzterer ist an einem Schaft befestigt, den ein Priester in der Hand hält, während er vor aller Augen die Flasche hin und her schwingt, um zu zeigen, daß die schwärzlich-rothe Masse, welches sie mehr als zur Hälfte füllt, völlig hart und unbeweglich ist. Eine kleine geheimnißvolle Röhre geht durch die Flasche und hängt oben und unten mit dem dicken silbernen Ring zusammen; wenigstens kann man nichts anderes sehen und fragt sich unwillkürlich warum? — Allein man darf nicht allzu neugierig sein!

Nun beginnen die Gebete. Die Priester murmeln leise, die ringsum den Altar Knienden ebenfalls, die ganze Kapelle braust in einem leisen Gebetchor; aber die alten Weiber, die Verwandten San-Gennaro's, erheben ihre Stimmen mit gellendem Geschrei, indem sie das Paternoster und Credo nacheinander hersagen und dann Gebete an ihren heiligen Grandoncle oder Cousin improvisiren, daß er sich ihnen geneigt zeigen und sie nicht solange warten lassen möge. Dieses Schreien und Brausen steigt und sinkt, und steigt wieder gleich einem Sturmwind; aber fortwährend gleichmäßig schwingt der Priester die Flasche aufwärts und niederwärts und nach allen Seiten, und zeigt sie dann den Zuschauern, welche sehen, daß die dunkle Masse darin noch immer fest und unbeweglich ist. Er zeigt sie dann und wann einem schwarzgekleideten Herrn von vornehmem Aussehen, der rechts von ihm als Repräsentant des Königs vor dem Altar steht; er zeigt sie auch einem ähnlichen Herrn zur linken. Beide machen ernsthafte und gewissermaßen bekümmerte Gesichter. Und die Gebete nehmen einen neuen Auf-

schwung; San-Gennaro's Verwandte erheben immer wilder ihre Stimmen, erheben ein immer wilder werdendes Geschrei, ihre Blicke sprühen Feuer, und einige von ihnen scheinen völlig in Verzweiflung darüber zu sein, daß ihr heiliger Onkel sie solange hungern läßt. Allmählich werden die Gebete so heftig, daß sie groben Vorwürfen und Scheltworten gleichen. Man behauptet, daß die alten Weiber in dieser Beziehung nicht schonen, wenn das Wunder lange auf sich warten läßt. An diesem Morgen konnte ich jedoch von solchen Aeußerungen nichts verstehen. Die Volkssprache Neapels, von neapolitanischen schreienden Stimmen benutzt, klingt stets wie Gezänk. Diese heftigen Ergießungen werden immer vulkanischer, und endlich wahrhaft bedrohend — da klären sich plötzlich alle Gesichter auf, und es entsteht eine Pause. Man bemerkt eine Bewegung in der Blutmasse. Sie fängt an, sich erst nach der einen, dann nach der andern Seite hinzuneigen; es scheint, als ob sie sich von dem Glase löste. Der Priester schwingt die Flasche fortwährend; es kommt mir aber vor, als ob er den Umfassungsring derselben geheimnißvoll manipulire, indem er ihn umfaßt. Die alten Weiber schreien und die Priester murmeln. Noch fünf Minuten, und das Wunder ist geschehen, das Blut ist in vollem Fließen und überschwemmt die Flasche nach allen Seiten hin. Die alten Weiber jubiliren, mehrere Frauenzimmer weinen, und alle Andächtige drängen sich herbei, um die Glasflasche zu küssen, welche das Blut des Märtyrers enthält, und nun von dem Priester ihren Lippen und Stirnen dargereicht wird. Wir eilen nun aus dem Gedränge am Altar weiter hinunter in die Kapelle, wo wir die Verwandten San-Gennaro's sich in zwei Reihen zwischen Chor und Thüre aufstellen sehen. Hier erheben sie einen gellenden Lobgesang zu Ehren Jesu und der Maria, des San-Gennaro und aller Heiligen, von denen jeder ein viva empfing. Die Melodie dieses Gesangs ist schön kräftig und von einer Art wilder Energie, ebenso

wie die Figuren, welche dieselbe singen und als Typen des neapolitanischen Volkscharakters in den niedern Regionen dienen können. Kommt irgendein gedankenloser Knabe oder auch ein Mädchen einer Verwandten San-Gennaro's während dieses heiligen Eifers zu nahe, so bekommt er oder sie zuverlässig einen tüchtigen Stoß oder Schlag von den Alten. Nachdem dieser Gesang beendigt ist, winken sie mit der Hand und mit dem Kopfe der Büste San-Gennaro's einen kurzen Gruß, welcher zu sagen scheint: — „Dank und Lebewohl, lieber Cousin, bis auf das nächste mal!" — und entfernen sich dann ohne weitere Umstände, um ihr Frühstück einzunehmen.

Unter dem Volk sieht man manche weinen, manche lachen; und obgleich die Zahl derjenigen, welche sich hervordrängen, um das Flaschenfutteral zu küssen, nicht sehr groß im Vergleich mit der gesammten anwesenden Menge ist, so bilden sie doch dichte Reihen zu beiden Seiten der Procession, die aus der Kapelle San-Gennaro's mit der Büste und dem Blut des Heiligen zu dem Hochaltar ins Chor der Kirche zieht, woselbst die Flasche der kniebeugenden Menge nochmals zum Anschaun und Küssen gereicht wird. Damit wird den ganzen Tag hindurch fortgefahren; die hierbei fungirenden Priester lösen einander allstündlich ab.

Wir selbst befanden uns auch einmal unter den Knienden, weil wir die Flasche in so großer Nähe wie nur möglich sehen wollten. Der Pater, welcher sie trug, hielt uns jedenfalls für Gläubige und bot sie meiner jungen Freundin zum Küssen dar; allein diese zog sich überrascht mit großer Hast zurück. Er sah sie darauf mit einem Blick an, der Staunen und zugleich — einen Vorwurf aussprach; aber so mild, daß sie erröthete und wie eine Schuldige aussah. Das Aussehen des Paters war so gutmüthig und so fromm, daß man deutlich sah, er glaubte an ein geschehenes Wunder — es war nämlich ein anderer Geistlicher, als derjenige, in dessen Händen

vorher das Wunder geschehen war —, und fühlte sich schmerzlich dadurch berührt, daß das junge Mädchen, welches so kindlich fromm aussah, doch eine Ungläubige war.

Man sprach davon, daß das Wunder in diesem Jahre ungewöhnlich leicht vor sich gegangen sei. Man hat jetzt selten länger als zwanzig Minuten oder höchstens eine halbe Stunde nach dem Beginn der Gebete zu warten. Das Volk freut sich über dieses Zeichen von San-Gennaro's Gunst, und wir unsererseits sind überzeugt, daß wir ein Taschenspielerstück gesehen haben, welches weit weniger merkwürdig ist als das, welches mehrere verschiedene Sorten Wein aus einer und derselben Flasche hervorbringt. Eine ziemlich sprechende Thatsache ist, daß in jedem Jahre, acht Tage vor dem Tage, an welchem das Wunder vor sich gehen soll, ein Chemiker vom Hofe in die Kapelle San-Gennaro's gesendet wird, um, wie es heißt, „die Richtigkeit des Blutes zu controliren". Eine andere sprechende Thatsache ist die, daß, als vor einigen Jahren gerade um die Zeit des Wunders französisches Militär in Neapel stand und das Wunder so lange auf sich warten ließ, daß das Volk in Gärung gegen die Franzosen gerieth, welche man für die Ursache der Verzögerung des Wunders hielt, der französische Oberbefehlshaber einen Boten an die Priester San-Gennaro's schickte und denselben sagen ließ, daß er, wenn das Wunder fünf Minuten nach dem Empfang dieser Botschaft nicht vor sich gehe, ihre Kirche werde bombardiren lassen. San-Gennaro's Verwandte, die nahe daran waren, wahnsinnig zu werden, brauchten hierauf nicht drei Minuten zu warten, vor deren Ablauf sie ihren Freudenruf erheben konnten.

An den drei Morgen, die wir in der Kirche zubrachten, war es für mich von Interesse, wenn auch nicht gerade erbaulich, das kirchliche Leben darin zu beobachten, die Menge der Gehenden, Kommenden, Schwatzenden,

Gaffenden, wie bei einem Schauspiel, während an den beiden langen Seiten der Kirche Geistliche in Beichtstühlen saßen und den Beichtenden lauschten, die unterdessen ihre Augen neugierig auf den Vorübergehenden umherwandern ließen. Das Leben in der Kirche glich dem auf dem Markt, und von einer Sammlung der Gedanken zur Andacht zeigte sich nirgends eine Spur.

Am Tage nach dem ersten Wundertage des San-Gennaro, am 20. Sept., fuhr der König mit der Königin und der gesammten königlichen Familie in großem Staat zur Domkirche, um San-Gennaro für sein bewiesenes Wohlwollen förmlich zu danken. Die Wagen sind prachtvoll, mit Silber beschlagen und wirklich sehr schön. Die Mitglieder der königlichen Familie sind ungewöhnlich häßlich, und haben alle große bleiche Gesichter ohne irgendeinen auszeichnenden Zug. Der König ist trotz seiner Fettheit noch der am besten Aussehende unter seiner Familie, mit Ausnahme des Prinzen von Syrakus, der jetzt nicht hier anwesend ist. Der Kronprinz hat ein langes, düsteres, sehr unschönes Gesicht. Man sagt, daß er bisher sehr bigott gewesen sei; allein man hofft auf einen günstigen Einfluß, den seine für den nächsten Winter bestimmte Vermählung mit einer jungen österreichischen Prinzessin, die ebenso schön als heitern Gemüths sein soll, auf ihn äußern wird. Das arme Kind! Schön, heiter und gutmüthig war auch Neapels vorige Königin, die nur so kurze Zeit lebte und — wie man behauptet — infolge harter Behandlung starb. Gutmüthig und liebenswürdig sieht auch die jetzige Königin aus, die an König Ferdinand's Seite sitzt, aber — Santa Lucia's Sonne leuchtet nicht für sie! Ein paar kleine Prinzen sind hübsche Kinder und ihrem Papa sehr ähnlich.

Drei Abende hintereinander sind prachtvolle Feuerwerke zu Ehren San-Gennaro's abgebrannt worden. In dieser Kunst sind die Neapolitaner Meister. Schade nur, daß soviel Kunst und soviel Geld so sehr oft an dieses

leere Vergnügen gewendet wird, das nicht einmal mehr ein Vergnügen für die Bevölkerung von Neapel ist, die augenscheinlich zur Genüge daran hat!

Am 24. Sept.

Zwei Tage, im Museo Borbonico zugebracht, haben mir den nachstehend beschriebenen Eindruck zurückgelassen.

Das Eigenthümliche dieses interessanten Museums besteht in dem, was man in den unter der Asche des Vesuv begrabenen Städten Pompeji, Herculanum, Stabiä, St.-Agatha u. s. w. theils in den Wohnungen der Lebenden, theils in den Gräbern der Todten aufgefunden hat. Ein Zimmer ist vorzugsweise einem Theil der kleinen Curiositäten gewidmet, die man in Pompeji gefunden hat. Darunter sieht man Brot, Eier, Pflaumen, Feigen, Mehl, Gewürze und dergleichen, was in den Verkaufsläden aufgefunden worden ist. Man erkennt diese Gegenstände sogleich, obwol sie hart und schwarz geworden sind. Man sieht auch den Geldbeutel des Diomedes, Münzen und verschiedenen weiblichen Schmuck. In einem andern Zimmer werden Küchengeräthschaften, Lampen und Möbeln aus Privathäusern aufbewahrt, fast alle zierlich und schön gearbeitet.

Die Frescomalereien aus den begrabenen und wieder ausgegrabenen Städten, von denen sich die vorzüglichsten hier gesammelt finden, zeugen sämmtlich von einer starken Concentration der Gedanken auf das Leben des Tags und der Stunde. Der Genuß und die Verschönerung der Gegenwart steht als Hauptsache oben an, und zwar ganz natürlicherweise, da das Leben jenseit des Grabes damals noch Gegenstand einer dunkeln Frage, auch in Seelen, wie die Cicero's war.

Ein Mosaikbild aus der prachtvollen Wohnung des Diomedes — dem einzigen zweistöckigen Wohnhause in

Pompeji — scheint mir die gesammte Moral des pompejischen Lebens auszusprechen. Es stellt den Tod in der Gestalt eines Gerippes mit einer Weinflasche in jeder Hand dar. Die Moral der Darstellung ist augenscheinlich die: — „Lasset uns essen und trinken — morgen müssen wir sterben!“

Die äußerst merkwürdige Sammlung von Vasen, die in den Gräbern dieser Städte gefunden worden sind und hier eine Zahl von 36000 betragen, scheint mir kein Zeugniß von einer höhern Lebensanschauung abzulegen. Die auf denselben befindlichen Bilder, oft von sehr großer Kunst und Schönheit, stellen Gestalten und Scenen aus der alten Götterwelt oder aus der halbhistorischen Vorzeit, Scenen, welche die Dichter besungen haben, zuweilen auch Opfer und andere Tempelceremonien dar. Diese Vasen waren — wie man mir gesagt hat — gewöhnlich Geschenke, welche die Verstorbenen während ihrer Lebenszeit als Ehrenbezeigungen, Ehrengeschenke oder dergleichen empfangen hatten, und die man ihnen als ein ihnen zugehörendes Andenken in ihr Grab mitgab. Die Todten nahmen Bilder aus ihrer ganzen irdischen Existenz mit sich ins Grab. Und wenn auch mit dieser Existenz ein Sehnen oder ein Hoffen über dieselbe hinaus verbunden war, so geht dies doch nicht deutlich aus der Bildersprache der Graburnen hervor. Doch ich spreche hier blos nach meinen Eindrücken und ohne gewisse Kenntniß.

Die Bildsäule des Consul Balbo und der Mitglieder seiner Familie, die in Herculanum gefunden worden sind, zeugen von großer Kunstfertigkeit in der Herstellung plastischer Porträts und von hoher Achtung für bürgerliche Verdienste; denn diese Verdienste werden in einer Inschrift auf dem Piedestal der Bildsäulen Balbo's erwähnt. Sein Kopf ist von echt römischem Charakter und von edelm Ausdruck.

In dem kleinen ägyptischen Museum befindet sich die merkwürdige Mumie eines jungen Mädchens, die man

eine „Tochter Pharao's" nennt. Das Haar auf dem wohlgebildeten Kopf ist noch gut erhalten, und die Form der Hände, besonders die der Finger, ist von großer Feinheit und Schönheit; aber ihre Farbe ist schwarz, wie die des ganzen übrigen Körpers, und diese dreitausendjährige Schönheit sieht entsetzlich aus.

Von den Statuen habe ich mir drei für mein inneres Museum aufbewahrt:

Zunächst einen edeln Aesculapius, der in seiner Hand einen Mohnkopf hält, ein schönes Sinnbild von der heilenden Macht der Ruhe und des Schlafes und von den Wirkungen milder Mittel. Dieser Aesculapius ist entschieden ein Homöopath.

Sodann eine kleine schöne Bildsäule des Jupiter Serapis, die in dessen Tempel an der Küste von Puzzuoli gefunden worden ist. Der Beherrscher der Götter ist hier als Richter in der Unterwelt, als Pluto dargestellt, und hat ein strenges, aber edles und imponirendes Aussehen, dem gewöhnlichen Jupiterkopf mit der niedrigen Stirn und dem aufwärts gestrichenen Haar, welches diese letztere nicht höher erscheinen läßt, weit überlegen.

Endlich den farnesischen Hercules mit den Aepfeln der Hesperiden in seiner Hand. Der mächtige Held hat den letzten seiner Siege erkämpft; die wunderbaren Früchte, die ihm Unsterblichkeit auf der Erde gewährten, sind in seiner Gewalt; aber der Ausdruck seines Gesichts zeugt demungeachtet von Ermattung und Mismuth. Er hält die berühmten Aepfel nachläßig in seiner Hand hinter seinem Rücken, und scheint sich zu fragen:

— „Waren sie wol einer so großen Anstrengung werth?" — Ja wohl! — Ist es wol der Mühe werth, für eine blos irdische Unsterblichkeit zu kämpfen?

Ich habe von unserm gelehrten Rabbiner eine alte Sage erzählen hören, die in dem jüdischen Talmud stehen soll.

— „Früher" — erzählt der Rabbiner — „gab es

eine Stadt, in welcher die Luft so gesund und so lebenskräftigend war, daß die, welche darin wohnten, nie starben. Das wurde bekannt, und viele reiche und vornehme Leute beeilten sich dahinzuziehen. Und sie lebten lange dort; aber nach einiger Zeit bemerkte man, daß sich einer nach dem andern von ihnen still und heimlich wieder von dort entfernte, um — sterben zu können!"

Am 26. Sept.

Als ich den Wunsch aussprach, einige öffentliche Anstalten von Neapel zu besuchen, sagte man mir, daß ich mich an den Minister der Polizei und des Innern Bianchini wenden müßte, um die dazu erforderliche Erlaubniß zu erhalten. Der schweizerische Bankier M**, an welchen ich Empfehlungsbriefe von Mr. Delarue in Genua empfangen und von dem ich bereits viele Beweise von Freundlichkeit genossen hatte, war so gütig gewesen, dem genannten Minister meinen Wunsch vorzutragen, und letzterer hatte darauf erwidert, daß er mich persönlich kennen zu lernen wünsche. Da ich in Neapel Bianchini als den einzigen freisinnigen und dem Fortschritt huldigenden Mann unter dem gegenwärtigen Ministerium nennen gehört hatte, so war es mir sehr lieb, sowol ihn persönlich, als auch sein großes national-ökonomisches Werk „Del ben vivere sociale" kennen zu lernen, von welchem letztern man rühmt, daß es viel Gutes enthalten soll.

Mr. M** brachte mich in seinem Wagen zum Minister; es war noch sehr zeitig am Tage. In einem großen Vorzimmer fanden wir eine Menge Volk, Gensdarmen, Frauen, Männer, schlechter und besser gekleidet; und mitten unter diesem Volkshaufen ging ein langer magerer Herr in Civilkleidung mit grauem Haar, blassem Gesicht, schönen Zügen, aber unbedeutendem Ausdruck,

jedoch mit lebhaftem Wesen umher. Er schien mit jeder der anwesenden Personen zu sprechen, während er eine Unmasse von Papieren entweder entgegennahm oder aushändigte. Seine lebhaften grauen Augen bemerkten mich und meinen Begleiter sehr bald, worauf er einen Bedienten rufte, der uns durch den Volkshaufen hindurch in ein Nebenzimmer und von da in das Cabinet des Ministers führte. Einige Minuten später erschien der Minister selbst darin.

— „Ich habe wol die Ehre, Se. Excellenz Bianchini zu sehen?" — fragte ich, indem ich mich von meinem Sitz erhob.

— „Ja, Madame" — erwiderte er —, „ich bin dieser Bianchini, von dem man soviel Wesen in Europa macht! Meine Schrift ist in mehreren Sprachen übersetzt worden, und in Belgien hat man einen besondern Lehrstuhl errichtet, um nach meiner Lehre zu unterrichten. Ich habe für mein Werk von vierzehn gekrönten Häuptern Decorationen erhalten. Alle meine Vorgänger auf diesem Gebiet haben sich getäuscht; alle haben die Wissenschaft von dem höchsten Wohl des Volks einseitig und unvollständig behandelt; ich allein habe sie in ihrer Vollständigkeit behandelt und ihr eine sichere Basis gegeben; ich bin der Erste, der diese Frage in ihrer ganzen Tragweite aufgefaßt hat, der Erste, der" u. s. w. u. s. w.

So fuhr der Sprecher noch lange fort, während ich ganz erstaunt, in stummer Bewunderung dieser naiven Selbsterhebung dasaß. Als er mir endlich Gelegenheit ließ, etwas zu sagen, fragte ich nach seinem System.

— „Ich habe kein System" — entgegnete er lebhaft —; „aber ich habe nachgewiesen, daß kein Glück und kein Reichthum von Dauer für das Volk ist, wenn beides nicht auf einem moralischen Grund und Boden ruht, wenn nicht Intelligenz, Wille und Sitten des Volks von höherer Natur sind, und der materiellen Entwickelung sowie der Hauptrichtung des Lebens eine sichere

Leitung geben. Meine Lehre paßt deshalb für alle Völker und für alle Staatsformen, auch für Republiken, nur nicht für die rothe Republik; denn diese weiß nichts von einer moralischen Grundlage."

Ich sprach meine Freude über seine Ansichten aus, und fragte, durch welche Mittel wol ein Volk nach seiner Ansicht einen so hohen moralischen Standpunkt werde erreichen können.

Er bekannte sich lebhaft zu den modernen Mitteln des Fortschritts: Freihandel, freie Communication, Eisenbahnen u. s. w.

— „Und Preßfreiheit?" — fragte ich.

— „Bis zu einem gewissen Grad" — entgegnete er. — „Censur muß sein; aber sie muß verständig, mild und väterlich geübt werden!"

— „Und eine freisinnige Staatsverfassung?" — fragte ich weiter.

Davon wollte er jedoch nichts hören, oder darüber keine Antwort geben; er kam wieder auf seine große Arbeit und auf deren große neue Idee von dem moralischen Fundament als Hauptmittel für das zeitliche Wohl der Nationen zurück.

Ich erinnere mich nicht, jemals einen Mann gesehen zu haben, der so naiv von sich selbst eingenommen gewesen wäre. Unter einer Regierungsform, die so absolut wie die neapolitanische ist, ist es jedoch gut, wenn ein Minister mit zwei so wichtigen Portefeuilles guten Willen und — bis zu einem gewissen Grad — liberale Tendenzen hat. Viel können dieselben jedoch unter dem jetzt regierenden König nicht wirken. Er ist Alleinregent in einem mehr als gewöhnlichen Grade und will dies bleiben; er wünscht deshalb nicht einmal, daß seine Minister sollen Minister, sondern blos Directoren genannt werden. Sie haben ihm nur zu gehorchen; er ist der Oberdirector aller, bestimmt ganz allein über alle Geschäfte, die ihm vorgelegt werden, und soll eine mehr als

gewöhnliche Fähigkeit besitzen, mit Leichtigkeit zu arbeiten. Allein diese Fähigkeit wendet er blos dazu an, alle Gegenstände stets in einem status quo zu erhalten, in welchem nichts vorwärts geht; er hat blos ein Ziel vor den Augen, — seinen Thron und sein Leben zu erhalten! — Darum schließt er die Augen gegen die unerhörtesten Unterschleife in der Verwaltung, und macht lieber Tausende unglücklich, als daß er durch strenge Gerechtigkeit einige wenige Unzufriedene machte. Was ich hier sage, habe ich von Neapolitanern und von Männern gehört, die den Gang der Geschäfte ganz genau kennen. Ueberhaupt scheinen die gebildeten Neapolitaner in der That ein wirkliches Bedürfniß zu haben, ihrem bittern Misvergnügen über ihre Regierung Luft zu machen; sie versichern, daß sie von Spionen umgeben wären, und dessenungeachtet sprechen sie sich mit staunenerregender Kühnheit und Offenheit aus. Von einem höhern Beamten hörte ich vor einigen Abenden sagen: — „Alles, Alles in der Regierung unsers Landes wird mit Lüge und Unterschleif behandelt. Das System der Regierung besteht darin, das Volk moralisch zu verderben und erschlaffen zu lassen; und die Priesterschaft reicht darin der Regierung treu die Hände. Die Geistlichen, die im Jahre 1848 für eine bessere Ordnung der Dinge thätig waren, sitzen in den Festungen auf den Inseln Nisida, Procida und Ischia, und in Salerno. Preßfreiheit gibt es nicht in Neapel, und kann auch bei den gegenwärtigen Zuständen nicht gestattet werden, wenn nicht sofort eine Revolution ausbrechen soll. Die vaterländisch gesinnten Männer, die am Schluß des vorigen Jahrhunderts und in den Jahren 1821 und 1848 bei den Versuchen, ihrem Vaterland eine glücklichere Zukunft zu schaffen, Leben und Vermögen wagten und verloren, haben noch Nachkommen, geistige Schüler, bereit, ihrem Beispiel zu folgen, sobald die Stunde kommt. Die Situation, welche gegenwärtig vorherrscht, ist unerträglich für jeden rechtlichen Mann.

„Man sucht Neapel besser darzustellen, wie es ist, und unterdrückt jede Aeußerung und jedes Licht über die Wahrheit. Während der wohlmeinende Polizeiminister von «Il ben vivere sociale» träumt, ist die Polizei in Neapel gerade der allerärgste Bandit. Ich für meine Person" — so endigte der Sprecher —, „wenn ich von der Regierung meines Vaterlandes nichts Gutes sagen, ebenso wenig aber auch etwas zur Verbesserung seiner unglücklichen Zustände beitragen kann, halte dann für meine Pflicht, soviel Böses als nur immer möglich darüber zu sagen! Das kann stets zu etwas Gutem führen!"

Man spricht viel von den Bravaden in Worten, deren sich die Italiener, namentlich aber die Neapolitaner, schuldig machen sollen. Aber Thatsache ist es, daß kein Staat Italiens dem gemeinsamen Vaterlande so viele politische Opfer gebracht hat, wie das Königreich Neapel. Es waren die Thäler Calabriens, in denen die Carbonarigesellschaften (welche die Revolution des Jahres 1821 verursachten) ihren Ursprung hatten. Die edelsten Familien von Neapel nahmen theil an dem Kampf des Jahres 1848. Ein große Menge von Adelichen, Gelehrten und Geistlichen sitzt seitdem in neapolitanischen Festungen. Neapel besteht mehr als alle andern Staaten Italiens aus zwei verschiedenen Klassen: aus einer Aristokratie, die reich ist und viel Bildung, auch viel Vaterlandsliebe und Freiheitssinn besitzt; und aus einem Volk, das unwissend, an die Scholle gebunden, ohne höheres Interesse, aber im allgemeinen arbeitsam ist, und nicht nach dem Abschaum beurtheilt werden darf, den man in der Hauptstadt sieht. Von einem Mittelstand kann man noch nicht sagen, daß er in Neapel existire; aber er fängt doch an zu werden, und bildet sich aus Beamten, Gelehrten, Advocaten und Aerzten. Der unendlich reiche Boden der neapolitanischen Provinzen hat noch andere Schätze als diejenigen, welche er trotz der Erdbeben, die seine Städte umstürzen und seine Ernten vernichten, immer wieder

von neuem hervorbringt. Magna Graecia (Großgriechenland) hat noch Söhne, die durch ihre Liebe zur Bildung, zur Wissenschaft und zur Freiheit ihres alten Vaterlandes würdig sind.

Ein protestantischer französischer Geistlicher, Mr. R**, der hier unter dem Schutz des preußischen Adlers predigt und sich ziemlich streng über die Selbstsucht und weltliche Gesinnung der neapolitanischen Geistlichkeit ausspricht, erkennt doch den gegenwärtigen Erzbischof als einen in jeder Hinsicht ehrenwerthen Mann und als echten Christen an, der sein Leben für das Volk zu opfern bereit ist, und dies während der letzten entsetzlichen Choleraepidemie bewiesen hat, indem er, wie früher Carlo Borromäo, die ärmsten Wohnungen besucht und sich Tag und Nacht hindurch bemüht hat, den an Körper und Gemüth Leidenden Hülfe und Erquickung zu bringen. Was er und viele andere wohlgesinnte Männer hier, ebenfalls Freunde von Reformen, nicht zu verstehen scheinen, ist das, was der Abbé Lambruscini in den Worten ausspricht:

— „Als Basis für die politische Reform bedürfen wir eine religiöse Reform, eine Reform nicht in Worten, sondern in Werken, eine Reform, groß, aufrichtig und vollständig, sowie man sie noch nie gewollt oder sich gedacht hat.“

Und Lambruscini begann deshalb — und zwar sehr richtig — damit, die Kinder zu erziehen. Er wollte bei den Kleinen dem Gewissen sein Recht verschaffen, das Gefühl für Pflicht beleben, die Liebe zu allem, was rein und groß ist, erregen.

Von Bianchini's großem Werk über „il ben vivere sociale“ muß ich sagen, daß ich darin einige Kapitel mit großem Vergnügen gelesen habe, besonders das Kapitel über den Luxus; einen Gegenstand, den ich nirgends besser und vollständiger behandelt gefunden habe. Aber die Frage über die Mittel, durch welche ein gesunkenes Volk sich wieder erheben und der Luxus wieder eine

Quelle für die Blüte des Volks werden kann, anstatt eine Quelle für dessen Verderben zu werden; die Frage, wodurch jener „höhere Takt erzeugt werden soll, der bei der Anwendung der Güter des Lebens das rechte Verhältniß und eine günstige Richtung erweist", diese Fragen läßt Bianchini in seinem Werk ebenso gut ohne Antwort, wie in meiner Unterredung mit ihm. Er empfiehlt guten Willen und einen empfänglichen Sinn für das allgemeine Beste bei den Regierenden. Von dem einzigen vollkommen wirksamen und großartigen Mittel, durch welches ein freies Volk vorwärts kommen und ein gesunkenes sich wieder erheben kann, von der edlen Freiheit im politischen und bürgerlichen Leben, scheint der Minister des Innern und der Polizei in Neapel keine Ahnung zu haben. Hätte er eine Ahnung davon, so würde er wahrscheinlich seine Portefeuille nicht lange behalten!

Am 1. Oct.

Ich habe einige Tage damit verbracht, das zu sehen, was in Neapel das Schlechteste und das Beste sein soll.

Ich hatte so oft von dem „schrecklichen elenden Zustand der Bevölkerung von Neapel" sprechen hören, daß ich mir einen kleinen Wagen miethete und dem Kutscher ausdrücklich den Befehl gab, mich zu den allerschlechtesten Quartieren sowol in der innern Stadt als in den Vorstädten zu fahren. Zu meiner Ueberraschung fand ich bedeutend weniger Elend, als ich erwartet hatte. Ueberall sah ich das Volk arbeiten, und fand in den Wohnungen der Armen, deren Thüren gewöhnlich offen standen, sehr gut eingerichtete Betten und weiße Laken, zuweilen auch Familien beim Essen, die sämmtlich sehr zufrieden und ordentlich aussahen. In der Stadt herrscht ein Ueberfluß

an Eßwaaren, besonders an Küchengewächsen und Früchten. Ungeheuere Kürbisse mit goldgelbem Innern, Massen von pomi d'oro und glänzenden pepperoni, Feigen in zierlichen Pyramiden mit gelben und rothen Blumen zwischen den Reihen, Orangen, Birnen, Pflaumen, Aepfel, Wallnüsse u. s. w. füllen die Fruchtstände, Tische und Bänke, oder werden in großen Körben auf den Rücken von Eseln umhergetragen und feil geboten.

Die meisten Menschen sieht man mit Kauen beschäfschäftigt. Lärmen und Gedränge gibt es dabei genug, besonders in den engern Straßen; aber Zank und Streit habe ich nicht gehört und gesehen. Der größere Theil der ärmern Bevölkerung erschien mir wohl gekleidet und arbeitsam. Zwar sieht man hier und da, auch auf der Toledostraße (Neapels größter Handelsstraße), vier oder fünf Weiber und Kinder mit Gesichtern, die von Elend und wilder Bösartigkeit zeugen, vor einem Hause oder an einer Hausthür liegen, oder auf einer andern Seite Männer und Weiber sitzen, die kranke oder verkrüppelte Glieder vorzeigen und die Vorübergehenden — die gewöhnlich vorbeigehen, ohne darauf zu achten — anbetteln; zwar behauptet man, daß diese liegenden oder sitzenden Gestalten sich des Nachts erheben und für die vermögendern Fußgänger gefährlich werden; aber im Ganzen habe ich in Neapel nicht mehr Elend gesehen, als in London, Paris und Neuyork. Die Bettler sind in Neapel etwas dreister — das ist alles —, und auf den großen Plätzen und in den reichen Stadttheilen sieht man sie in größerer Anzahl. Sie sind so zudringlich und sehen gewöhnlich so häßlich aus, daß sie mehr Widerwillen als Mitleid erregen. Man gelangt sehr bald zu der Ueberzeugung, daß es nicht sowol die körperliche Nahrung ist, welche dieser Bevölkerung fehlt, als vielmehr die geistige Nahrung und die Bildung.

Der gefährlichste Theil der neapolitanischen Bevölkerung sind die Lazzaroni oder Facchini, Leute, die nur vom

zufälligen Erwerb leben, besonders davon, daß sie das Gepäck der Reisenden tragen, weshalb sie auch die Plage der letztern sind.

Aber bei dem gefährlichsten Theil der Bevölkerung Neapels darf ich einen nicht vergessen, die — ich erröthe, ihn zu nennen, aber ohne seine Erwähnung würde meine Schilderung Neapels der Wahrheit nicht entsprechen. Es gibt in Neapel ein aus mehreren Straßen und Häuserreihen bestehendes Quartier, zu welchem blos ein einziges Thor führt, und außer diesem kein Zugang oder Eingang. Die beständigen Bewohner dieses Quartiers sind nur Frauen — drei- bis vierhundert, hat man mir gesagt. Diese Frauen empfangen Besuche, dürfen sich selbst aber nicht außerhalb des erwähnten Thores zeigen, ohne dazu eine besondere Erlaubniß der Polizei. Nach Ablauf einer gewissen Tagesstunde wird niemand mehr aus diesem Thor herausgelassen. Abends werden die Wachen am Thor verdoppelt, und drinnen hört man wilden Lärm, Jubeln, bisweilen Geschrei und der Ruf: — „Hülfe! — Mord!“ — Dann eilen die Wachen hinein.

Ich besuchte dieses Quartier eines Tags in Begleitung zweier Polizeibeamten. Es war um 12 Uhr Mittags. Ein Theil der Bewohnerinnen des Hauses, indem ich mich umsah, schien eben erst das Bett verlassen zu haben; ein anderer Theil flocht sich die Haare; mehrere saßen beschäftigungslos auf der Straße. Die meisten derselben waren nicht hübsch, viele darunter auch nicht jung. In den geöffneten Zimmern glänzten Marienbilder, von künstlichen Blumen oder anderm Flitterwerk umgeben. Einzelne junge Männer fanden sich ein und tractirten mit Liqueur. Reinlichkeit und Luft schienen mir ohne Tadel zu sein. Darüber wacht die Polizei.

Aber diese äußere Ordnung in diesem Unwesen, diese Madonnenbilder in dieser Heimat des Lasters, das schien mir — ich weiß selbst nicht warum — sehr sprechend

von dem Verfall der Gesellschaft zu zeugen! Ich weiß recht wohl, daß sich sehr viel Unsittlichkeit in den Städten finden kann, die keine zu solchen Zwecken bestimmte öffentliche Quartiere besitzen, und daß man in mehreren großen Städten genöthigt ist, eine solche Oeffentlichkeit zu gestatten, um größern Unwesen zu steuern. Die sämmtlichen großen Städte haben in einem gewissen Grade dieselben häßlichen Mysterien. Der Unterschied zwischen Neapel und andern hier soeben erwähnten großen Städten liegt aber ganz besonders darin, daß in den letztern die Kirche und der bessere Theil der Gesellschaft alles Mögliche thun, um das Böse durch das Gute zu überwinden. Aber in Neapel, was thut man da, um das Böse in seinem Gedeihen zu hindern? — Man hängt das Bild der Madonna hin, um lasterhafte Handlungen gewissermaßen zu bedecken. Doch man thut auch noch etwas mehr. Laß mich einige Worte über die Wohlthätigkeitsanstalten von Neapel sagen, die ich mit einer vom Minister des Innern für mich ausgestellten Erlaubnißkarte besucht habe.

Ich beginne mit zweien derselben, die am meisten berühmt und für welche ungeheuere Fonds vorhanden sind: — mit der Casa santa dell' Annunziata und der Albergo reale dei poveri (Heiliges Haus der Annunziata und Königliches Asyl für Arme).

Die erstgenannte Anstalt nimmt alle kleine Kinder auf, die in einem zu diesem Behuf stets zugänglich gehaltenen tour oder in einer Art von Drehmaschine an dem geöffneten Fenster eines bestimmten Zimmers in der Anstalt niedergelegt werden. Täglich werden 7 bis 17 kleine Kinder daselbst eingelegt. Diese Kleinen werden „Kinder der Madonna" oder „Kinder der Annunziata" genannt und in verschiedenen Abtheilungen der Anstalt erzogen, bis sie erwachsen genug sind, sich zu verheirathen oder in Dienste zu treten. Es werden also alljährlich zwei- bis dreitausend Kinder der Pflege der Madonna

übergeben. Im Jahre 1838 wurden 2022 Kinder eingelegt, von denen jedoch im Laufe desselben Jahres mehr als die Hälfte wieder starben. Ich wunderte mich nur wenig darüber, als ich den Zustand der Kinder in der Anstalt sah. Die meisten derselben sahen elend, schwach und erbärmlich aus. Die drei kleinen Kinder, welche an diesem Morgen in die Drehlade gelegt worden waren, schienen mir in einem bei weitem bessern Zustande zu sein, als die meisten Kinder, die sich schon länger in den Sälen der Anstalt befanden. Viele der letztern sahen so ausgemergelt aus, daß man darüber hätte weinen mögen. Für 300 Kinder hat man blos 100 Ammen. Mehrere Kinder lagen schreiend da und sahen auf ihre kleinen Hände.

Noch viel schlimmer war der Zustand derjenigen Abtheilungen, in denen die größern Mädchen erzogen wurden. In den Stuben und Betten der kleinen Kinder herrschte Sauberkeit, in den Sälen für die größern aber Unsauberkeit, schlechte Luft und eine Unordnung, die staunenerregend war. Mädchen von verschiedenem Alter, die sich darin umhertrieben, sahen so selbstzufrieden und so frech aus, daß es Abscheu und Kummer erregte. Eine Nonne begleitete uns durch die Anstalt mit einem solchen Ausdruck von Muthlosigkeit und Niedergeschlagenheit in ihrem guten und edeln Gesicht, daß man wohl sah, sie fühlte, daß sie eine Sisyphusarbeit übernommen habe. Sieben Nonnen sollen in dieser Anstalt 300 Mädchen erziehen.

Alljährlich einmal werden die Heirathsfähigen unter diesen „Töchtern der Madonna" auf einem Hofe der Anstalt ausgestellt, und die Männer erhalten dann Zutritt in diesen Hof, um sich unter den Ausgestellten Hausfrauen zu wählen. Jedes Mädchen, welches sich von der Anstalt aus verheirathet, empfängt eine Mitgift von 25 Dukaten, und diese Dukaten mögen manchen Mann mit dem Zauber des Goldes bestricken.

Albergo reale dei poveri hat eine große, prächtige, aber dessenungeachtet unbedeutende Façade, und soll, wie man sagt, 700 alten Männern Wohnung und Beköstigung, sowie 1100 Knaben, die daselbst in verschiedenen Beschäftigungen unterrichtet werden, Erziehung gewähren. Aber wo waren denn alle diese Knaben? — In der Anstalt selbst nicht. Die Werkstätten waren leer — die Knaben hatten, wie man uns sagte, gerade einen freien Donnerstag — und in den Schlafsälen konnten wir nicht mehr als höchstens 200 Zöglinge finden. Die alten Männer dagegen waren — theils auf dem Lande, theils auswärts auf Besuch. Wir sahen nicht über ein halbes Dutzend derselben. Die Anstalt soll ungeheuere Einkünfte besitzen, welche von der Direction und von den Unterbeamten verbraucht werden. Misbräuche und Verschleuderungen in der Anstalt werden nie bestraft.

In dem Correctionshause sah ich ungefähr hundert Weiber, von denen die meisten heiter und sorglos aussahen. Sie hatten soeben eine vortreffliche Suppe, deren Kosten der König bestreitet, zu sich genommen, während alles, was sie während der Zeit ihrer Gefangenschaft durch ihre Arbeit verdienen, ihnen selbst zugehört. Nur ein Gran von jedem Carlin (der zehn Grani gilt) wird ihnen für Rechnung der Anstalt abgezogen. Schlafräume und Betten waren viel besser als in der Albergo dei poveri. Man pries die Gnade und Liebe des Königs. Ich konnte in dieser Art von Begünstigung von Verbrechern nichts Rühmenswerthes finden.

Wahrhaft gut und zweckentsprechend dagegen erschien mir die Besserungsanstalt für Knaben, welche von dem Jesuiten Pater Cutanelli begründet worden ist und geleitet wird. — „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen!“ — lautet die Inschrift, die er über den Eingang hat setzen lassen. Und es war in der That ein Vergnügen, zu sehen, wie flink und gut diese Knaben arbeiteten. Zwei Drittel von dem Reinertrag ihrer

Arbeit gehören ihnen zu. Die Musik ist eine Belohnung für sie und gewährt ihnen für ihre Zukunft eine gesicherte Existenz. Ich hörte von etwa funfzig Knaben einige Musikstücke mit Blasinstrumenten vortrefflich ausführen. Pater Cutanelli, ein Mann von sanftem, klugem und humoristischem Aussehen, war selbst anwesend und scheint die Seele der Anstalt zu sein. Zwei schöne und außerordentlich wohl aussehende Knaben in einem Alter von 14 oder 15 Jahren begleiteten ihn als seine Adjutanten. Ihre Stelle gilt für eine Art Ehrenposten.

Eine andere Anstalt, die mir durch die Leitung und Fürsorge eines ausgezeichneten Mannes getragen zu werden scheint, ist das Ospedale degli Incurabili (Hospital für Unheilbare), welches vor vier Jahrhunderten von Maria Longi, einer reichen und frommen Dame, gegründet worden ist. Es enthält 1200 Betten, allein auch diese reichen noch lange nicht aus für die Menge von Kranken, die daselbst aufgenommen zu werden wünschen; und an demselben Tage, an welchem ich die Anstalt besuchte, war am Morgen eine religiöse Feierlichkeit zur Einweihung mehrerer neuen, von einer wohlthätigen Signora gestifteten Betten abgehalten worden. Es war ein Vergnügen, mit dem Director durch die großen Säle zu gehen, in denen die armen Kranken lagen; denn er wurde von vielen derselben wie ein guter Freund begrüßt. Er erschien mir als ein ernster und zugleich menschenfreundlicher Mann, dem die Ehre und das Wohl der Anstalt am Herzen lag, und der außerdem mit einem offenen, freundlichen und gewinnenden Wesen begabt war.

Die Anstalt für Wahnsinnige, welch sich eine Stunde Weges von Neapel entfernt befindet, wird als ausgezeichnet infolge der Verdienste des Mannes gerühmt, unter dessen Leitung sie steht. Bei den Wohlthätigkeitsanstalten Neapels scheint alles von der Tauglichkeit oder Untauglichkeit des obersten Leiters abzuhängen. Ueber diesem steht blos der König, und der König wohnt in

Gaëta und ist kein Freund von Veränderungen. Unter diesen Umständen ist es gut, wenn sie der letztern nicht bedürfen.

Aber was soll ich von dir sagen, du allersüßestes Asyl für — ja, ich weiß nicht recht, für was; allein man nennt es „die Erziehung vornehmer junger Mädchen, obwol ich nicht recht begreifen konnte, worin und wozu sie erzogen werden, — du schönes Kloster, das mehr einem Palast gleicht, und in welchem schöne Frauen mit goldgelben Schleiern das Leben genießen, nicht unähnlich den Goldfischchen, die sich im Marmorbassin des Gartens sonnen?!

Dieses Kloster liegt am Mercatoplatz, und die guten Nonnen machten uns mehr als einmal darauf aufmerksam, daß man von den vergitterten Fenstern und von der Piazza des Daches aus alles sehen konnte, was daselbst vorging. Sehr vergnügt und ein wenig stolz waren sie über eine ganze Menge von vergoldeten Christus- und Marienbildern, welche der Bewunderung der Goldfische würdig waren. Indessen waren sie sämmtlich, alt und jung, so freundlich, so heitern Aussehens und Wesens — die zurückgeschlagenen goldgelben Schleier machten einen recht sonnigen Eindruck —, so angenehm in ihrem Benehmen, daß es unmöglich war, kein Gefallen an ihnen zu finden und sich hier nicht wohl zu fühlen. — „Es ist mir, als ob ich Sie schon seit tausend Jahren kennte!“ — sagte mir die wahrhaft schöne Aebtissin, indem sie mich mit einem Ausdruck anblickte, der von Wohlwollen strahlte. Ihre Haltung war fürstlich an Würde und Anmuth. Klein Else wurde von gewaltigem Verlangen ergriffen, der Welt und dem Waldenser Lebewohl zu sagen und hier zu bleiben. Aber man muß etwas Weniges von einer Goldfischnatur haben, um sich in dieser Art Stilleben lange Zeit wohl zu befinden. Als wir abreisten, versammelten sich die Nonnen auf dem schönen, von großen Bäumen beschatteten Hofe und unter dem

großen gewölbten Portal, um uns Lebewohl zu sagen. Sie warfen uns Kußhände zu, nickten und winkten nach uns, und sahen so schön und so glücklich aus, wie sie in ihrem glänzenden Kopfschmuck dastanden, daß ich mich fast ein wenig geblendet davon fühlte. Erst später stellte sich die Frage bei mir ein: — „Zu welchem Zweck so große Mittel?“ — Denn das Kloster ist unermeßlich reich. Wahr ist es, daß ein Hospital für kranke Frauen, welche von den Nonnen gepflegt werden sollen, mit dem Kloster im Zusammenhang steht. Vielleicht habe ich unrecht; aber mir wollte es vorkommen, als ob die guten Schwestern weit weniger an diese Krankenpflege, als an den Mercatoplatz, die Goldfischchen und die vergoldeten Bilder dächten. *)

Bei allen diesen und mehreren andern Ausflügen in Neapel habe ich die Stadt ziemlich genau kennen lernen. Diese ist zum größern Theil ein Conglomerat von Straßen, kleinen Gäßchen und Plätzchen ohne alle Schönheit. Eigenthümlich ist ganz besonders der Stadttheil, in welchem Gold- und Silberarbeiten und Nippsachen aller Art — die Freude des neapolitanischen Volks — zum Verkauf ausliegen. Solcher Verkaufsläden gibt es eine große Menge. Schön ist allein die Gegend, welche den Hafen unmittelbar umgibt, mit der Piazza Santa-Lucia, dem Largo del Castello (mit seiner schönen Fortuna Medina), dem Largo del Palazzo u. s. w. nebst den schönen Kais der Stadt und dem unvergleichlichen Park Villa Reale.

---

*) Unter den Frauen Neapels haben sich in neuerer Zeit zwei als vaterländische Dichterinnen von ungewöhnlicher Kraft und Begeisterung ausgezeichnet. Eine derselben gehört den gebildeten Ständen an; ihre Ideale des menschlichen Lebens sind von der erhabensten Beschaffenheit, ihre Sprache ist feurig und kräftig. Die andere ist ein Mädchen aus der Mitte der Straßenkinder; aber von edeln Frauen Neapels erzogen und gefördert, ist La Milli eine feurige improvisatrice edler und vaterländischer Gegenstände geworden.

Schön ist auch oder vielmehr wird auch die Promenade über Il Vomero, welche oberhalb der Stadt angelegt wird, und von welcher man die vollständigste Aussicht über diese, den Hafen, den Meerbusen und die Umgebungen hat.

In die Festung San-Elmo und in das Camalduli-kloster auf den Anhöhen von Neapel geht man, um die Aussicht zu bewundern. In den Hof des ebengenannten Klosters erhält kein Frauenzimmer Zutritt. Meine junge Freundin und ich mußten deshalb draußen bleiben — jedoch bei einer Aussicht, die groß und schön genug war, um uns zu trösten —, während unsere Herren hineingingen. Als sie wieder herauskamen, waren sie ganz erstaunt von der Pracht, welche sie in der Kirche gefunden — diese soll unermeßlich reich sein —, und von der Eleganz, welche sie in den Klosterzellen der frommen Eremiten wahrgenommen hatten. Denn jeder Ordensbruder hat daselbst sein eigenes kleines Haus, um sich seinen frommen Betrachtungen um so vollständiger überlassen zu können. Diese kleinen Wohnungen kamen unsern Freunden ausgezeichnet wohnlich und prächtig vor; einige derselben glichen wirklichen Boudoirs. Wir treffen diese guten Cönobiten zuweilen bei unsern Wanderungen in den Umgebungen von Neapel; ihre weißen wollenen Gewänder zeichnen sie ebenso sehr aus, wie ihr schönes Fleisch, das zuweilen blos ein wenig zu fett ist und einen schlagenden Contrast gegen die brennende Magerkeit der neapolitanischen Bevölkerung bildet. Fromme Väter — frommes Camalduli! — Bekommt ihr dieses schöne Fleisch von Gebeten, Betrachtungen und Selbstpeinigungen?

Zu den Volksvergnügungen Neapels sind die Theater zu rechnen, und unter ihnen steht das Theater San-Carlino obenan. In demselben werden komische Stücke und Farcen aufgeführt, und ein vortrefflicher Pulcinello stellt auf eine wahrhaft köstliche Weise den neapolitanischen

Volkscharakter in seiner Kühnheit, List, Unwissenheit, Unverschämtheit, Leichtfertigkeit und guter Laune, alles in Einem dar. Männer und Frauen spielen dort mit so viel Natur und mit einem so komischen „Sichgehenlassen", daß man geneigt ist, die Vorstellungen für vollen Ernst zu nehmen. Ich habe seit meinen Jugendjahren nie so herzlich wie hier in einem Theater gelacht. Zuweilen werden Stücke und Einfälle gänzlich improvisirt. Der Pulcinello des Theaters ist ein Genie in seiner Art.

Am 12. Oct.

Wir haben auch das Schloß, die Kirchen und königlichen Parks besucht. Von Neapels königlichem Schloß habe ich nur die schönen Porträts von Rembrandt und von mehreren andern niederländischen Meistern behalten, von denen sich darin eine ganze Menge vorfindet. Welche Meisterschaft in der Darstellung, welche Genialität in der Auffassung der menschlichen Individualität! Nie habe ich Rembrandt's Größe so lebhaft wie hier empfunden. Selten sind seine Personen schön; aber welch ein Licht haben sie in ihren Augen, welch eine vollendete Eigenthümlichkeit und welche Auffassung der feinsten Nuancen in ihren Physiognomien! Man sieht in ihnen nicht einen Menschen im allgemeinen, sondern jedes Porträt zeigt uns einen besondern Menschen, eine voll ausgeprägt frei denkende und fühlende Persönlichkeit! Und die Malerei! — Ich weiß nicht, ob die italienische Schule etwas von dieser feinen, ausgeprägten und doch so harmonischen Vollendung hervorzubringen vermag!

Von unserer Reise nach Caserta hatten wir wenig Freude. Das Schloß erschien uns leer von allem, außer von Vergoldungen, Wasserkünsten und dergleichen Anlagen, steif und im alten französischen Geschmack, ohne jedoch mit dem Park in Versailles oder in Kassel ver-

glichen werden zu können. Außerdem wurden wir beständig von Regenschauern verfolgt.

Herrlich war dagegen der Morgen, den wir in dem großen freien Park von Portici — einem wirklichen Wald von schönen Bäumen — zubrachten. Von da aus besuchten wir Herculanum. Das dasige Theater liegt noch ganz unter der Erde, und wir hörten in demselben das dumpfe Gerassel der Wagen, die über unsern Häuptern dahinrollten. Einzelne Privathäuser und einige Straßen sind bereits ausgegraben worden und liegen nun wieder unter dem freien Himmel. Sie haben denselben Charakter, wie die in Pompeji. Mir kamen diese Gebäude wie Miniaturpaläste und Miniaturwohnungen vor. In einem derselben befand sich ein kleines Zimmer mit einem kleinen Altar, auf welchem man den Göttern geopfert hatte — Tauben oder Krammetsvögel, so klein war er. In einem tiefen Gefängniß für Sklaven sind Skelete, an eiserne Fesseln befestigt, gefunden worden.

Ich übergehe unsere andern Ausflüge, um noch einige Worte über die Villa Reale zu sagen, in welcher ich gewöhnlich meinen Tag beginne und endige. Denn dort ist es unbeschreiblich schön am frühen Morgen, wenn der Thau noch auf dem Rasen und auf den kleinen weißen Kleeblüten glänzt, die denselben schmücken, und wenn die Schatten noch dunkel und kühl zu den Füßen der weißen Marmorstatuen und auf den sammtweichen Grasplätzen unter den großen Bäumen liegen. Alles ist so ruhig und still, nur die Fontainen spielen und plätschern über dem Bassin, in welchem Goldfische schwimmen; und die Sonne, die ihre Strahlen über laubige Haine, weiße Marmortempel und weiße Bildsäulen herabsendet, scheint ein wahres Paradies zu beleuchten.

Abends gehe ich wieder dahin, und zwar in Gesellschaft der beiden Verlobten, die dann glücklicher wie gewöhnlich scheinen. Dann thut es so wohl, dort die kühle Abendluft zu trinken, dem Schlag der Wellen an das

Ufer zu lauschen und den phosphorischen Glanz des Wassers zu betrachten, während weiter hinaus in den Meerbusen von Neapel rothe Feuer aus den Fischerbooten glänzen, welche damit ihre Beute locken. So wandeln wir umher, während die Schatten um uns dichter werden und der Sternenhimmel über uns heller wird; dabei sehen wir den Kometen mit seinem glänzenden Schweif gleich einem Paradiesvogel den Himmelsraum durchziehen. Wir beschließen unsern Abend daselbst gewöhnlich mit einer Mezza granita (einer Art von Eislimonade) in der kleinen Conditorei im Parke. Zuweilen nehmen wir auch ein Boot und lassen uns an der Küste von Puzzuoli hinrudern, an den Ruinen von dem Palast der Königin Johanna vorüber, indem wir die Schönheit des Meeres und den Anblick des blauen phosphorischen Feuers genießen, das hier und da unter unserm kleinen Boot erglänzt, welches das Fahrwasser durchfurcht. Zuweilen gehe ich auch allein nach Hause, während die Verlobten den prachtvollen Feuerwerken zusehen, die dann und wann abgebrannt werden, an den letzten beiden Abenden hintereinander zur Ehre der Santa-Brigitta.

So haben wir nämlich promenirt und geschwelgt; allein seit drei Tagen sind wir durch Gewitter und Regengüsse an die Stube gefesselt. Ich habe diese Zeit benutzt, um Tiger zu tödten, d. h. um Briefe zu schreiben, die durch das Gefühl unerfüllt gelassener Pflicht mein Gewissen schon lange zerrissen haben. Gewöhnlich klärt sich das Wetter eine Stunde nach Mitternacht auf, und sogleich füllt sich die breite Chiaja mit einer Menge von Equipagen aller Art, unter denen die große Volksequipage Corricolo mit zwanzig bis dreißig Personen, Männern, Frauen und Kindern beladen, die darauf sitzen, hängen und schlenkern, man sieht nicht recht, wie, und hinter einem Pferd, welches in vollem Laufe galoppirt, stets mein Erstaunen und mein Vergnügen ausmacht. Darüber habe ich schon früher gesprochen. Aber unter

den Besuchern der großen Promenade habe ich die beständigsten seit den Zeiten Virgil's vergessen, nämlich die Ziegen, die den ganzen Nachmittag hindurch in kleinen Heerden, jede mit ihrem Hirten, von der Seite von Puzzuoli, wo sie auf der Weide gewesen sind, in die Stadt hereinkommen, um daselbst gemolken zu werden und zu übernachten. Von 4 Uhr nachmittags an höre ich ihre kleinen Glöckchen die Chiaja entlang klingeln, auf welcher sie, unbeirrt durch das Fahren und Lärmen der großen Welt, an dem Grabe des Dichters vorbeiwandern, der sie in seinen Hirtengedichten so oft besungen hat.

Während ich schreibe, oder Thiere und Menschen beobachte, singt meine Sommertochter gewöhnlich und befindet sich jetzt überhaupt in einer Art von musikalischem Rausche. Wir wohnen in derselben guten Pension, in welcher ich bei meiner ersten Ankunft in Neapel wohnte. Ich erhielt mein altes Zimmer mit der Aussicht nach der Chiaja wieder, meine Sommertochter ein Zimmer nach dem Garten, aus welchem Rosenlorber in ihre Fenster hereinblickt. Für Waldo fand sich kein Zimmer im Hause, was sehr verdrießlich war. Von den frühern Gästen fand ich blos den Diplomaten wieder. Er gehört zu denjenigen Katholiken, die durch das unerwartete Dogma von l'immoccolata (der unbefleckten Jungfrau Maria) in ihrem Glauben an die Unfehlbarkeit und Ehrlichkeit der katholischen Kirche ganz und gar erschüttert worden sind, und weiß nicht mehr, was er glauben soll. Er ist ein Zweifler geworden.

Unter den neuangekommenen Gästen befindet sich auch eine Tante meiner Sommertochter, eine österreichische Freiherrin von ** mit Mann und Tochter, mit welcher sie (Klein-Else) den Winter in Florenz zubringen soll. Diese scheint wenig zufrieden mit ihrer Verbindung mit einem Protestanten zu sein, und hat ganz andere Pläne mit ihr gehabt. Dies und die Musik — denn die ganze

Familie ist musikalisch — hat Klein-Else einigermaßen von mir und auch von dem guten Waldo abgezogen, der, wenn er kommt und danach dürstet, die Geliebte seiner Seele einige Augenblicke zu genießen, sie stets von Fremden umgeben findet und einen halbzerstreuten Blick, eine Miene wie von der Prinzessin Ilse von ihr empfängt, die jetzt an ganz andere Dinge zu denken hat, und von Schubert oder Chopin und ich weiß nicht, von welchen genialen Componisten oder Compositionen eingenommen ist, die sie mit ihren musikalischen Verwandten spielt oder singt. Er wartet still eine Weile; wenn aber die Musik gar zu lange dauert, geht er mit einem Gesicht fort, das — mir leid thut, wenn ich es sehe. Aber am nächsten Abend ist sie wieder liebenswürdig und süß gegen ihn, und er, glücklich und entzückt, will gern von Trauringen, vom Tage der Hochzeit und dergleichen Dingen mit ihr sprechen; aber dann wird sie still und ernst und — will nicht antworten. Ich fange wieder an unruhig zu werden, und frage mich heimlich: — „Wie soll das werden?"

Am 18. Oct.

Seit einigen Tagen geht es gar nicht gut. Ich weiß nicht, welcher Unglückswind den Prinzen von Villa-Ombrosa hierhergeführt hat, den eleganten Prinzen, der unserer Prinzessin Ilse erste Neigung war, ihre Carnevalsflamme, welche jene schöne Verse an sie richtete, ihr jene reizenden Bouquets gab und schwur, daß er sie ewig lieben würde. Er ist ein schöner junger Mann und — ein großer Tanzmeister, wie ich glaube; aber angenehm, musikalisch gebildet und sehr beliebt bei der Freiherrin von **, die ihn im vergangenen Winter in Rom kennen gelernt hat. Er kommt jetzt fast alle Abende hierher und obwol ich nicht glaube, daß in Klein-Else's Herzen

eine ernstliche Neigung für ihn existirt, ist sie doch augenscheinlich hingerissen von dem Vergnügen, mit ihm zu musiciren und zu plaudern. Unter diesen Verhältnissen wird der Waldenser immer ernster und stiller, und wenn die elegante niedliche Braut, nachdem sie ihm vom Pianoforte aus einen kleinen freundlichen Wink mit den Augen zugeworfen hat, sich seiner Anwesenheit weiter gar nicht zu erinnern scheint, sondern fortfährt zu musiciren, so geht er seines Wegs, ohne ein Wort zu sagen.

Gestern kam er sehr zeitig. Sie und ich waren allein im Salon. Sie hatte an Kopfschmerzen gelitten und spielte, um sich zu zerstreuen, auf einer Guitarre, die dem Prinzen zugehörte, während sie leise eine kurze melancholische Canzone dazu sang. Sie sollte an diesem Abend mit ihrer Tante eine auswärtige Gesellschaft besuchen und war zu diesem Behuf bereits angekleidet, und zwar trug sie ein schneeweißes Kleid mit einem kleinen Strauß lichtblauer Blumen, welche nachlässig um ihre braunen Haarflechten im Nacken und über den Hals herabfielen; dazu blaue Perlenbänder von großen leichten Perlen um die feinen Handgelenke — sie war allerliebst! Waldo kam, beugte sich zu ihr nieder und wollte sie küssen; sie entzog ihm aber hastig das lockige Haupt mit einer Miene, als ob sie sagen wollte: — „Störe mich nicht!" — Er erblaßte und entfernte sich, um in kleiner Entfernuug von ihr gerade gegenüber Platz zu nehmen; von da aus blickte er sie ernst und forschend an. Als sie ihre Canzone beendigt hatte, sah sie auf, blickte gerade in das ernste Gesicht ihres Bräutigams und rief scherzend aus! „Seht da den großen Hercules! Wie er mich ansieht! Ich glaube gar, er will mir imponiren! Wie komisch ist das!" — Sie stützte nun ihr kleines Gesichtchen auf ihre beiden Hände und sah ihn komisch herausfordernd an; er stand auf und näherte sich ihr. Warum mußte aber auch in diesem Augenblick die Freiherrin von ** mit ihrer Tochter hereintreten und von

ihr verlangen, daß sie mit der letztern zusammen das Stück noch einmal durchsingen möchte, mit welchem beide an diesem Abend glänzen wollten?! — Die Prinzessin Ilse war wieder ganz der Musik hingegeben, und Hercules ging wieder seines Wegs.

Heute kam er vormittags und wollte mit seiner Braut sprechen; aber sie litt an heftiger Migräne und konnte ihn nicht empfangen. Durch Fremde abgehalten konnte ich ebenso wenig allein mit ihm sprechen; und er ist seitdem nicht wieder gekommen.

Es ist Abend und schon spät. In Else's Zimmer ist alles still; sie schläft und sieht in ihrem Schlaf aus wie ein unschuldiges gutes Kind; und das ist sie auch, nur überläßt sie sich zu sehr den Eindrücken des Augenblicks. Ich sehne mich danach, ernsthaft und aufrichtig mit ihr zu sprechen und sie zu warnen, daß sie nicht ihr eigenes und zugleich eines andern Lebensglück aufs Spiel setzen möge; aber doch bin ich auch wieder ein wenig bange vor dieser Unterredung. Habe ich nicht zu weit in das Schicksal dieses Kindes eingegriffen? — Habe ich überhaupt ein Recht, sie dahin zu leiten, wo nach meinem Dafürhalten ihr Glück liegt? — Sehe ich auch klar in Bezug auf ihr und auf sein inneres Verhältniß? — Sieht sie nicht vielleicht klarer? — Nur eines Umstandes bin ich gewiß, und zwar dessen, daß dieser Zustand von Unklarheit und Schwanken ein Ende nehmen, daß sie aufrichtig gegen sich selbst und gegen ihn sein muß; und das muß, das will ich ihr sagen, sobald ihre Unpäßlichkeit vorübergegangen sein wird. Ich weiß, wie gut sie jedes Wort liebevoller Ermahnung aufnimmt.

Am 21. Oct.

Klein-Else war am Morgen nach dem Tage, an welchem ich zuletzt geschrieben habe, noch nicht wieder

gesund. Die Freiherrin von ** ließ sich deshalb mit der „Histoire de ma vie" von George Sand in ihrem Zimmer häuslich nieder; ich aber, um meine Unruhe und Ungeduld über die Lage der Dinge einigermaßen zu zerstreuen, fuhr auf der Eisenbahn nach Pompeji. Ich wünschte dieses großartige Memento mori einmal in tiefer Stille zu besuchen und mich daselbst mit den Todten und mit meinen eigenen Gedanken zu unterhalten. Nach Verlauf einer Stunde war ich dort. Ich nahm mir am Eingang einen Cicerone, der mir ein angenehmer und verständiger Mann zu sein schien, und sagte ihm, daß ich in der Stadt nach meinem eigenen Gutdünken umhergehen wolle, und daß er mir nur in einiger Entfernung zu folgen brauche.

Der Tag war herrlich, Pompeji hatte außer mir keinen weitern Besuch, und ich ging ungehindert, wohin ich wollte, in dieser verödeten Stadt. In meinem Gemüth aufgeregt durch die Unruhe des gegenwärtigen lebendigen Lebens wurde mir diese Wanderung in den ehemaligen Räumen der Todten doppelt bedeutungsvoll. Ich sah wiederum diese prächtigen Wohnungen mit ihren kleinen Gemächern, ihren schönen Frescogemälden, die oft wollüstige Scenen darstellen, ihren Blumengärten mit dem impluvium oder Wasserreservoir in der Mitte, und mit einer Umgebung von prächtigen Säulen, ihren kleinen muschelverzierten Fontainen, ihren Götterbildern — diese ganze kleine Welt, innerhalb der Thür eines Hauses eingeschlossen. Ja, sie konnte glücklich darin sein, die Gattin, die Mutter, welche darin Gegenstände ihrer Liebe besaß, welche liebte und geliebt war; ebenso auch das junge Mädchen, das in den Blumen des Rosengartens und in den Bildern ihres Zimmers halb klare Weissagungen eines bevorstehenden Lebens voller Liebe und Lebenslust erblickte. Aber eine Tochter oder Schwester, welche nicht geliebt war? — Eine verlassene Gattin? — Oder eine Frau, für welche das Leben in der Stube zu beschränkt

war, die aber ihre Freiheit nicht dadurch erkaufen mochte, daß sie eine Lais oder Aspasia wurde? — O, wenn doch die Frauen recht bedächten, wieviel sie dem Christenthum zu danken haben! — Die Zeit der stillen Seufzer ist vorüber, und das Forum der Menschlichkeit ist für jede denkende und fühlende Seele zugänglich. Ein Geist der Gerechtigkeit, Billigkeit und Geschwisterlichkeit weht über die Gefilde und Wohnungen der Erde. Das Haus ist nicht mehr gleich einem Gefängniß verschlossen; freie Bahnen für Arbeit, Talent und Menschenliebe stehen mit ihm in Verbindung. Das Leben ist für die größere Menge freier, edler, glücklicher geworden, und wird dies mit jedem Tage immermehr, Dank sei ihm, der das Gesetz der Liebe Gottes verkündete und durch sein Leben vollendete!

Ich ging wiederum durch die Straße der Grabdenkmäler — die Via Appia von Pompeji — und ruhte eine Weile auf der halbrunden großen Marmorbank aus, in deren Rückenlehne mit großen Buchstaben eingegraben steht: — „Mamia sacerdotessa" (die Priesterin Mamia). Hinter dieser Bank, in einer thalartigen Vertiefung steht das schöne, noch sehr wohl erhaltene Marmordenkmal dieser Priesterin. Zu jener Zeit wurden nur einige wenige Frauen geehrt, die durch Schönheit oder bürgerliche Tugenden ausgezeichnet waren. Das war ein großer Gedanke, und das Erbe desselben ist vielleicht von den Menschen unserer Zeit nicht so gepflegt worden, wie es hätte gepflegt werden sollen.

Von einem noch wohl erhaltenen Theil der Mauern Pompejis überblickte ich die Stadt. Still wie ein Todter auf seiner blumenbedeckten Bahre liegt sie auf der Campagna Felice am Auslauf des Sarno in das Meer, umringt von den fruchtbaren, mit Weinreben bekleideten Hügeln des Torre del Grecco am Fuße des Vesuv. Der Gipfel des Berges rauchte ruhig, und er schien beim Glanz der Mittagssonne wie von einem bunten Sammet-

mantel eingehüllt. Die gebändigten Lavaströme schimmerten daran wie glührothe Stickereien. Der Vulcan stand da wie ein gewissenloser Despot, seine Mittagspfeife im wollüstigen far niente ruhig fortrauchend, während sein Opfer ohne Klage und ohne Murren stumm für ewig zu seinen Füßen lag.

Doch nicht stumm; noch sprechen ja seine Blicke aus seinen Mauern, diese wunderbar seelenvollen Blicke. Ich sah beim Abschied von Pompeji ein paar Augen, die ich nie vergessen werde. Unweit von der Straße der Gräber war an einer grauen Mauer ein Frauenkopf mit einem Haarschmuck von Schlangen. Die Schlangen waren bis zur Unkenntlichkeit verbleicht, aber das junge schöne Gesicht trat noch kräftig hervor, mit Augen voller Thränen, voll stummer Verzweiflung und zum Himmel emporgerichtet. Dieser suchende Blick mit dieser stummen schmerzlichen Frage, von der Unglücklichen, von der Sünderin, lebte also auch in dem heitern Pompeji, mitten unter dessen schönen Wohnungen, dessen lebenslustigen Fresken! Wie verzehrend muß sie aber empfunden worden sein, ehe sie von dem damals noch unbekannten Gott eine Antwort erhielt!

Als ich am Abend dieses Tags nach Neapel zurückkam, war mir zu Muthe, als wenn ich ein Bad in ernsten reinigenden Gedanken genommen hätte. Das Leben lag vor meinem Blick in einem Licht, welches mir das Gefühl einflößte, daß ich nun mit meiner Sommertochter so würde sprechen können, daß alles wieder gut werden könnte. In welcher Weise das geschehen würde, wußte ich zwar noch nicht; aber klar muß es werden; und mag nun infolge dessen das Verhältniß zwischen beiden gelöst oder noch fester geknüpft werden, rein und gut muß es in jedem Falle sich gestalten; das Halbe und Schwankende muß daraus verschwinden. Ach, so habe ich oft gefühlt, und geglaubt und habe danach gehandelt; aber — — —

Else hatte das Bett verlassen. Sie saß am Pianoforte und phantasirte, augenscheinlich vergessend, daß andere Personen in ihrer Nähe waren. Ich ging hinaus auf den vor dem Salon befindlichen Balcon und fand einen eigenthümlichen Genuß darin, ihren Variationen von wenigen Tönen zuzuhören, deren Innigkeit und Lieblichkeit mir zum Herzen ging, und die fortwährend, aber jedesmal mit einem neuen Accent, wiederkehrten. Ich fühlte, daß diese Töne aus ihrem Herzen kamen, und ahne davon alles Gute. Die Dämmerung nahm zu; man fing an in der Villa Reale die Lampen anzuzünden; die Feuerströme auf dem Vesuv glimmten, wiewol fast unbeweglich, noch immer roth durch die zunehmende Dunkelheit. Noch immer spielte Else, dieselben süßen, innigen, melancholischen Töne modulirend.

— „Wenn sie geendigt hat“ — sagte ich mir —, so werde ich sie hierher rufen, und dann werden wir sprechen.“

Da wurde ich plötzlich von hastigen Schritten und von einer großen Gestalt ganz in meiner Nähe überrascht.

— „Waldo!“ — rief ich erfreut und reichte ihm die Hand. Er drückte die meinige und ich fühlte, daß seine Hand brennend heiß war.

— „Ich suchte Sie“ — sagte er leise. — „Ich wollte Ihnen — — — Lebewohl sagen!“

— „Lebewohl? — Wie? — Warum denn?“

— „Ich reise noch in dieser Nacht ab“ — fuhr er fort, indem er laut und schnell, wie infolge einer heftigen, aber unterdrückten Bewegung sprach —, „ich reise nach Sicilien und von da nach Griechenland oder nach Alexandrien, — ich weiß noch nicht, nach welchem von beiden, — mit dem ersten Fahrzeug. Ich kann, ich darf nicht länger hier bleiben, ihretwegen und meinetwegen nicht. Ich weiß es jetzt, ich habe es bemerkt, ich habe es eingesehen, sie liebt mich nicht, sie kann mich nicht lieben; sie hat es

versucht, sie hat es gewollt, aber — sie kann nicht, und ich will und werde sie nicht zwingen, ohne Liebe die meinige zu werden. Nein, ich will mich diesem Kind nicht aufzwingen, ich will die Güte oder Schwäche ihres Herzens nicht misbrauchen. Die Liebe zu ihr, die Achtung vor mir selbst verbieten mir dies gleichmäßig. — — — Ich würde mich selbst verachten, wenn ich — — Sagen Sie ihr, daß ich sie stets lieben werde, daß sie aber frei ist. Aber sagen Sie ihr dies erst, wenn ich fort bin, damit sie verhindert ist, bei der Weichheit ihres Herzens sich und mich zu täuschen, und wieder etwas zu versprechen, was sie nicht halten kann. Aber Sie, die Sie ihre mütterliche Freundin sind, wachen Sie über sie; verhindern Sie, daß sie nicht von dieser selbstsüchtigen Frau — ihre Tante — und von diesem Schmetterlingsprinzen betrogen wird, der von Blume zu Blume flattert! — Mag sie für ihre unschuldigen Phantasien, für ihre Kindergärten und für ihre zwölf Freundinnen leben, falls sie nicht einen Mann findet, der sie so glücklich machen kann, wie ich es wollte. Aber deswegen muß sie unabhängig sein. Ich kenne jetzt ihre Verhältnisse und ihre Fähigkeit für Geschäfte hinreichend, um zu wissen, daß ihr kleines älterliches Erbtheil für sie nicht ausreichend sein kann. Sie müßte Mangel oder Noth leiden, wenn sie nicht Geld damit verdienen will, daß sie Unterricht in der Musik gibt, was bei ihrer Natur und bei ihren Gesundheitsverhältnissen nur eine andere Art von Noth für sie sein würde. Dieser Gedanke ist mir unerträglich. Wenn ich sie verlasse, muß ich wissen, daß sie gegen derartige Bitterkeiten des Lebens gesichert ist. Ich habe Verbindlichkeiten zu erfüllen und besitze nicht genug Vermögen, um alles für sie thun zu können, was ich wünsche; aber ich habe in der Bank von Genua und in marseiller Fonds Gelder für sie niedergelegt, die ihr in Verbindung mit ihrem eigenen kleinen Vermögen eine sorgenlose Existenz sichern werden. Und nun kommt

meine Bitte an Sie. Sie darf nie erfahren, daß diese Gelder von mir herrühren. Ihr Stolz oder ihr Ehrgefühl würde ihr nie gestatten, davon Gebrauch zu machen. Sagen Sie ihr, ich bitte Sie darum, daß es aus dem Testament eines entfernten Verwandten oder eines verstorbenen Freundes ihres Vaters herrühre. Sie ist kindlich und harmlos genug in solchen Dingen, um dies ohne weitere Fragen zu glauben. Versprechen Sie mir, es so vorzubringen, daß sie es glauben kann, und nehmen Sie dieses Geld hier für sie, übergeben Sie es ihrem Onkel, der ist ein braver Mann, und lassen Sie es ihr durch diesen zukommen. Ich hatte es zur Morgengabe für meine Frau bestimmt, — ich wollte mir eine Freude daraus machen, sie auf diese Weise, auch als meine Frau, gänzlich unabhängig von mir zu stellen; nun soll es ihre Unabhängigkeit in anderer Weise sichern! — — Es wird mir Trost gewähren, daran zu denken, wenn ich sie nicht mehr sehe, sie nicht mehr höre, wenn ich weit fort von ihr bin! — O dieses Kind! Dieses Kind!"

Er bedeckte sein Angesicht mit seinen Händen; ich hörte, daß er weinte.

— „Waldo!" — sagte ich tiefgerührt. — „Sie sind ein edelmüthiger Mann. Und was wird aus Ihnen selbst?"

— „Aus mir? — Ich — werde unvermählt sterben. Ich bin an Einsamkeit, an Einsamkeit des Herzens gewöhnt! In meiner Kindheit stand ich allein, und empfand dies bitter. Dann kamen die Geschäfte und Interessen des gewöhnlichen Lebens und nahmen meine Aufmerksamkeit in Anspruch, sodaß ich darüber die Leere in meinem Herzen und in meinem Hause vergaß. Einmal glaubte ich zu lieben und hielt mich für geliebt; allein ich fand mich getäuscht und entschloß mich, ferner mein Glück nicht weiter in der Liebe eines Weibes zu suchen. So traf ich dieses Kind, und liebte nun zum ersten mal von ganzer Seele und von ganzem Herzen. Ja, ich

habe es angebetet, dieses junge Mädchen, dieses wunderbare Kind; ich glaubte mit Bestimmtheit es glücklich machen zu können; ich glaubte, daß wir füreinander paßten; und diese Liebe und der Wille, für sie zu leben, machten mich wieder jung. Vielleicht war dies eine Selbsttäuschung; vielleicht bin ich zu alt für sie. Sie ist so jung, sie ist noch ein Kind. Wie soll sich der Herbst mit dem Frühling verbinden können? — Nun gut! — Diese Thorheit, dieser Traum ist vorüber. Heiter wird nunmehr der Abend meines Lebens nicht werden, aber auch nicht düster. Ich kann arbeiten und — aber ich muß abbrechen; es ist spät. Sagen Sie ihr, daß ich sie liebe, daß ich sie stets lieben werde, und daß sie mich wiedersehen wird, wenn ich ein alter Mann bin, wenn sie eine blühende glückliche Gattin und Mutter ist; dann — dann werde ich kommen und sie — — noch einmal — — sehen. — — Und nun, Dank und Segen für Ihre Freundschaft! — Gedenken Sie dessen, was Sie mir versprochen haben und — leben Sie wohl!"

Er umarmte und küßte mich, und ich fühlte seine Thränen auf meinem Gesicht. Ich selbst weinte wie ein Kind, und war kaum im Stande zu sprechen. Ich hielt ihn jedoch zurück und preßte die Worte hervor: — „Versprechen Sie mir, daß Sie Sicilien nicht eher verlassen, als bis Sie nochmals von mir gehört haben!"

Allein er antwortete mir nicht, drückte heftig meine Hand und eilte hinweg.

Im Musiksalon hatte man inzwischen die Gaslampen angezündet, und ich sah die Prinzessin Ilse dastehen, von einem kleinen Hofstaat von Personen umgeben, mit denen sie sich äußerst lebhaft und mit glänzenden Blicken unterhielt. Unter diesen Personen befand sich auch der Prinz von Villa Ombrosa. Das schnitt mir ins Herz, ich fühlte mich aufgebracht gegen die Prinzessin Ilse, ging ohne ein Wort mit ihr zu sprechen in mein Zimmer, stellte mich schlafend, als sie später zu mir kam, um mir

ugte Nacht zu sagen, und hatte — eine schlaflose Nacht.

Am folgenden Morgen sah sie mich mit unruhigen forschenden Blicken an. Ich bat sie, herein zu mir zu kommen, und theilte ihr mit, daß Waldo abgereist wäre und sie freigegeben hätte. Sie wurde bleich, zitterte, setzte sich, und wurde immer blässer und blässer.

— „Bist du nicht zufrieden" — fragte ich — „von einer Verbindung befreit zu sein, die drückend für dich gewesen zu sein scheint?"

— „Ich habe nie daran gedacht, sie zu lösen!" — versetzte sie. — „Ich bin in diesen Tagen blos weniger wohl disponirt gewesen, — es war mir so wunderlich zu Muthe, — so garstig; aber — warum hat er denn nicht ein wenig Geduld mit mir, ein wenig Vertrauen zu mir gehabt? — Wenn er unglücklich ist, kann ich niemals, niemals glücklich werden!"

— „Aber — der Prinz von Villa Ombrosa?"

— „Ich unterhalte mich gern mit ihm und tanze gern mit ihm; aber weiter habe ich nicht an ihn gedacht; er kann nie für mich werden, was mir Waldo ist! — — — War Waldo sehr böse auf mich? — Ist es denn möglich, daß er mich so misverstehen konnte?"

Dabei rollten Thränen unter ihren langen Augenwimpern hervor und über ihre blassen Wangen; sie zitterte fortwährend.

Nun sagte ich ihr alles, was zwischen Waldo und mir vorgegangen war; denn ich hatte ihm ja nicht versprochen, zu schweigen. Als ich damit fertig war und ihr die Papiere gezeigt hatte, die er in meine Hände gelegt hatte und die ihr ein unabhängiges Leben sicherten, versiegten ihre Thränen; sie stand auf von ihrem Sitz, bleich, aber entschlossen, mit Augen, die durch Thränen leuchteten, und sprach:

— „Können wir ihn einholen? — Können wir ihn noch treffen?“

— „Ich habe ihn gebeten, von Sicilien nicht eher abzureisen, bis er einige Worte von mir erhalten hat; aber er antwortete mir nicht darauf, und ich weiß nicht gewiß, ob — — —“

— „Laß uns reisen, Frederike; noch heute, wenn es möglich ist! Du wolltest ja in jedem Falle bald nach Sicilien reisen; reise jetzt gleich und erlaube mir, daß ich dich begleiten darf! — O, ich fühle, daß mein Herz brechen müßte, daß mein Leben gebrochen wäre für immer, wenn ich ihn nicht wiederfinden, ihm nicht mein ganzes Leben widmen könnte!“

Sie stand mit gefaltenen Händen vor mir, ihre ganze Seele lag auf ihren Lippen.

— „Nun wohl, mein Kind“ — sagte ich —, „wir wollen mit dem ersten Fahrzeug reisen, das von hier abgeht; aber ich fürchte, daß wir darauf noch einige Tage werden warten müssen. Inzwischen laß uns alles vorbereiten. Aber was wird deine Tante dazu sagen?“

— „Sie mag sagen, was sie will! Waldo ist mein Verlobter, der Freund meiner Seele und meines Herzens! Ohne ihn kann ich nicht mehr glücklich werden. Und wie liebt er mich! — Wie verächtlich wäre ich, wenn ich mir künftig ein Glück getrennt von dem seinigen denken könnte!“

Sie war mit einem mal klar und fest geworden, und schien es mit jeder Stunde der drei Tage, die wir noch warten mußten, ehe ein neues Dampfschiff nach Palermo abging, immer mehr zu werden. Wie sie während dieser Zeit hat leben können, begreife ich nicht; denn sie ißt, trinkt und schläft nicht, sie spricht auch wenig; ihr ganzes Leben scheint sich im Innersten ihres Herzens concentrirt zu haben. Noch nie ist sie mir lieber gewesen. Finden wir Waldo nicht auf Sicilien, so fürchte ich für ihr Leben. Heute Abend wollen wir abreisen; nach einer

Fahrt von sechzehn Stunden können wir in Palermo sein. Alles ist schon bereit. Else liegt schlaflos auf ihreme Bett, und ich schreibe, um meine eigene Angst und Unruhe zu beschwichtigen.

— „Vielleicht bedurfte ich einer solchen Prüfung" — äußerte Else kürzlich —, „damit ich einsehen lernte, wi! innig ich an ihn gefesselt bin!"

Könnte er sie doch so sehen, wie ich sie jetzt sehe Werde ich sie denn jemals wieder so fröhlich wie in frühern Tagen singen hören:

„O ljufva Napoli,
Lycksaliga jordmån!"

(„O süßes Neapel,
Glückseliges Land!")

Wie in einem herbstlichen Sturm verlasse ich dieses Land, das reicher als jedes andere an großen Werken der Natur und der Kunst, an großen Erinnerungen und an lieblichen Stilleben im Schatten der letztern ist. Schönheit und Liebe habe ich hier gefunden, wie früher nirgends auf der Erde; aber gegenwärtig ist alles, auch der gewöhnlich klare Himmel, mit einem Trauerflor bedeckt. Möge Gott unsere Reise und zugleich eine Liebe schützen, welche sein Werk ist!

Palermo (Sicilien), am 25. Oct.

Ich nehme goldgeändertes Papier, um den Namen Palermo darauf zu schreiben, um von Palermo und von all dem Sonnigen zu schreiben, das uns hier geleuchtet hat und noch leuchtet! Zuerst will ich von unserer innern Geschichte sprechen.

Unsere nächtliche Ueberfahrt war stürmisch, aber eines von den guten sardinischen Fahrzeugen, welche dieses Wasser befahren, brachte uns sicher durch die schäumenden Wogen, und in Zeit von sechzehn Stunden in den Hafen

von Palermo. Klein-Else, welche die ganze Nacht hindurch mit geschlossenen Augen, und mehr einer Sterbenden als einer Lebenden ähnlich dagelegen hatte, stand nun auf und sah mit dunkeln matten Blicken nach dem Ufer, als wenn sie daselbst jemand suchte. Alles glänzte in goldenem Sonnenschein, der Berg der Heiligen Rosalie zur rechten, als wenn er von lauter Gold wäre, die prachtvolle Marina und die schönen Häuser auf der Terrasse längs derselben. Eines der letztern ist höher als alle andern; es ist das Hotel Trinacria, Palermos vornehmstes Hotel. Dort fragten wir nach dem Freund, den wir suchten.

— „Ein Herr dieses Namens" — antwortete uns der Wirth — „ist mit dem vorigen Dampfboot hier angekommen; aber er ist tödlich krank; man hat ihm mehrmals zur Ader lassen müssen, und — — —"

Der Wirth hielt plötzlich inne, denn er sah meine arme junge Freundin schwanken und fallen, d. h. sie würde gefallen sein, wenn wir sie nicht in unsern Armen aufgefangen und auf eine Bank niedergelassen hätten. Er beeilte sich dann hinzuzufügen: — „Aber er befindet sich jetzt weit, weit besser, wird gewiß bald wieder ganz gesund sein und — — aber wollen Sie nicht, Ladys, hereinkommen und die Zimmer sehen?"

— „Geben Sie uns die ersten besten Zimmer ,und schicken Sie uns Kaffee hinauf! Aber jetzt geben Sie uns vor allen Dingen ein Glas Wasser!"

— „Er ist ja hier, er befindet sich besser; du wirst ihn sehen dürfen, ihn pflegen; alles wird gut werden!" — rief ich wiederholt meiner armen Else zu, die blaß, starr und fast leblos war.

Sie antwortete blos: — „Wenn er stirbt, so kann ich auch nicht leben!"

— „Aber er wird nicht sterben, er wird leben!" — versicherte ich. — „Sorge nur dafür, daß du nicht vor Hunger und vor Unruhe stirbst, denn hernach stehe ich

für nichts; und ich will nicht die Last haben, euch alle beide zu begraben!"

Sie mußte lächeln, und ich wußte sie nun dahin zu bestimmen, daß sie sich einige Tropfen Kaffee hinunterzwang, „seinetwegen".

Hierauf ging ich an die Thür seines Zimmers; sie folgte mir zitternd, aber entschlossen.

— „Er schläft!" — sagte mir leise sein Diener. — „Er befindet sich besser, Gott sei Dank!"

Der gute Mensch hatte Thränen in seinen vor Freude glänzenden Augen.

Wir traten ein. Waldo schlief ruhig, war aber sehr blaß und sehr verändert.

— „Eine heftige Leberentzündung, sagt der Doctor!" — flüsterte uns Rafael zu. — „Aber nun ist alle Gefahr vorüber; man hat ihm siebenmal zur Ader gelassen."

Klein-Else lag auf den Knien an seinem Kopfkissen, und Thränen auf Thränen flossen still über ihre bleichen Wangen, indem sie sich über ihn bog. Er erwachte und sah sie. Hatte er von ihr geträumt und glaubte noch fortzuträumen? — Allerdings, sah er gar nicht überrascht oder bestürzt aus. Er blickte sie lange und innig an, als wenn er sich überzeugen wollte, daß sie es auch wirklich sei; dann streckte er beide Arme aus, legte sie um Else und sprach: — „Wenn das ein Traum ist, so mag ich nie wieder erwachen!"

Ich gab Rafael einen Wink und wir gingen auf einige Zeit in das Vorzimmer hinaus, indem wir die Thür des Krankenzimmers offen ließen. Drinnen war es still, still, wie wenn sich eng verbundene Seelen nach langer Trennung wieder begegnen, um sich nie mehr zu trennen. Der Worte bedarf es dann nicht. Worte sind dann beinahe störend; die Sprache der Blicke reicht dann aus.

Als ich nach zehn Minuten wieder hereinging, fand

ich beide noch in derselben Situation, sie auf den Knien liegend, die Arme um seinen Hals geschlungen, er in ihr Anschaun versunken, glückselig, mit seinen Fingern sanft die Thränen wegstreichend, die wieder und immer wieder ihren Augen entquollen. Dann und wann nannten sie sich leise einander bei ihren Namen. — Das war Musik! — Ich beugte mich über sie und sprach:

— „Nun ist es für diesen Augenblick genug. Ihr bedürft beide Ruhe. Der Arzt hat, wie ich gehört habe, Waldo für heute Mittag eine Tasse schwache Bouillon verordnet. Ihre liebe Braut soll Ihnen diese Bouillon in eigener Person bringen, aber bis dahin muß sie bei mir bleiben.“

Aber keines von beiden rührte sich. Es war, als ob sie mich nicht verstehen wollten oder könnten. Nur Waldo sagte leise: — „Uns trennen? — Uns wieder trennen?“ — und drückte sie noch inniger an sich, während sie ihr lockiges Haupt auf seine Brust sinken ließ.

Ich sprach freundlich und ruhig zu ihm: — „Waldo, schonen Sie das Kind; sie bedarf vielleicht in diesem Moment der Sorgfalt mehr als Sie. Seit dem Tage, an welchem Sie abgereist sind, hat sie weder gegessen, noch geschlafen.“

— „Guter Gott!“ — rief er aus, nun auf einmal zur Besinnung gekommen. — „Ich halte sie nicht länger zurück; sorgen Sie für sie, und pflegen Sie sie, bis ich selbst — bald — über sie wachen kann. Steh auf, meine Geliebte, geh, ruhe aus, sodaß ich dich bald, recht bald wiedersehen kann, mein Kind, meiner Seele Ruhe und Glück!“

Und liebkosend strich er mit seiner Hand über ihr lockiges Haupt; allein dieses bewegte sich nicht, es lag schwer auf der weißen Decke — Klein-Else schlief. Es waren nun dreimal vierundzwanzig Stunden, seitdem sie nicht geschlafen hatte.

Sanft hob er ihr Haupt empor und küßte ihre Stirn,

ihre Augenlider und ihre Lippen; sie sah ihn an, als ob sie in magnetischem Schlaf läge, lächelte und ließ sich halb wach von mir wegführen. Dann schlief sie vier Stunden lang. Gegen 12 Uhr aber fuhr sie plötzlich zusammen und sprang auf, indem sie noch ganz schlaftrunken ausrief: — „Bouillon!"

— „Gut, mein Kind! Du sollst sie ihm hineintragen dürfen; aber jetzt setze dich nieder und beruhige dich, während ich klingle und sie hierherbringen lasse."

Am 27. Oct.

Ich wurde neulich in meinem Schreiben unterbrochen, aber alles geht gut, geht vortrefflich. Waldo sitzt wieder auf in seinem Lehnstuhl und könnte — glaub' ich — gehen und sich verhalten wie früher, wenn es ihm nicht Vergnügen machte, den Reconvalescenten zu spielen und Klein-Else um sich herum schäftern zu sehen. — „Ich werde eine recht widerwillige Braut werden" — sagte sie einmal in Sorrento, in den Zeiten der Ungewißheit —, „und solange noch eine Möglichkeit für mich vorhanden ist, wieder loszukommen suchen; aber als seine Gattin werde ich ziemlich gut sein. Ich werde ihn nicht unglücklich machen." — Sie scheint nun ihre Partie genommen zu haben und sich als seine Hausfrau zu betrachten, denn die launenhafte Prinzessin Ilse hat sich mit einem mal in eine gute, holdselige, dienende liebe Hausfrau verwandelt. Es ist reizend und rührend, sie in dieser neuen Rolle zu sehen; und ich glaube eben, daß es das Vergnügen dieses Anblicks ist, was ihn ein wenig länger in seinem Lehnstuhl und im Schlafrock zurückhält, als es sonst nothwendig sein würde, denn — „du magst nicht etwa glauben, daß ich immer so fromm und gut bin wie jetzt" — wagte sie bereits vorgestern ihm zu sagen —, „das dauert nur so lange als du krank bist!"

— „Das ist ja recht gut, daß ich es weiß!" — sagte er.

Für heute ist ihm eine Spazierfahrt verordnet, und wir werden heute Nachmittag alle drei ausfahren und Luft auf Palermos schöner Marina trinken.

Während die beiden Verlobten Mann und Frau spielen, sich gründlich über das Vergangene aussprechen und im Ernst und Scherz Pläne für die Zukunft machen — Klein-Else erklärt jetzt eben, daß sie für den Fall, daß Napoleon III. Piemont erobern und sie beide arm werden sollten, am besten thun würden, einen kleinen Laden zu etabliren und mit, ich weiß nicht mit was für wunderlichen Packeten zu handeln, ein Plan, der ihren Bräutigam herzlich lachen macht —, während sie lachen und schwatzen, will ich dir, lieber Leser, eines und das andere erzählen, was ich von dieser wunderbaren Insel, von diesem Edelstein des Mittelmeeres gehört habe, mit dem Aetna als Spitze und mit den blauen Meereswellen als Einfassung, mit den Riesensagen und den lieblichen Idyllen, mit ihren Göttern Hercules und Ceres, mit ihren Heroen Dion, Timoleon und Archimedes, mit ihrem Dichter Theokrit, von der Insel mit der großen Vorzeit und der darauffolgenden langen Zwischenzeit, als sie, wie das gesammte Italien, eine Beute der Starken war, die den gefallenen Löwen, den frühern Beherrscher des Volks, zerrissen.

Aber von den frühern Zeiten weißt du bereits, oder kannst dich aus dem ersten besten Guidenwerk darüber unterrichten. Ich will dir lieber etwas von dem mittheilen, was ich über Siciliens gegenwärtige Zustände gehört habe. Diese gleichen einer Pause zwischen zwei vulcanischen Ausbrüchen, zwischen dem Ausbruch, der im Jahre 1848 erfolgte, und dem, der — wie man sagt, oder hofft — in kurzer Zeit wieder erfolgen wird. An der frühern Revolution nahm ein großer Theil von Siciliens höchstem Adel, ein großer Theil seiner Geistlichkeit und der ge-

sammte Mittelstand theil. Was sie für Sicilien wollten, war dasselbe, was alle Staaten Italiens wollten: — „freie Verfassungen, ein neues, besseres, edleres Leben, eine bessere Ordnung der Dinge"! — Ströme von Blut sind deshalb geflossen, besonders in Messina, wo der Kampf am ernsthaftesten und am anhaltendsten war. Aber — die Zeit und das Volk waren noch nicht reif, die fremden Freunde nicht treu; die Patrioten mußten fliehen oder sich gefangen geben; das Alte kehrte zurück — ein Zustand, der mehr für die Verhältnisse des Mittelalters, als für die Zeit paßt, die jetzt über der Welt aufgeht. Die herabgestürzte Bildsäule des Königs von Neapel ist in Palermo wieder aufgerichtet worden, und steht nun mit einem väterlich warnenden, drohenden Ausdruck da. Die besten und tüchtigsten Bürger mußten ihre geliebte Insel verlassen; die übrigen, die leichtsinnigen, die selbstsüchtigen, sind zurückgeblieben und fahren fort, ihren Vergnügungen — dem Spiel und Liebesintriguen — nachzuhängen.

Sicilien hatte einen tüchtigen Verwaltungschef Namens Filangieri. Er begann Brücken zu bauen, die Wege zu bessern, die Communicationsmittel gut zu machen und verschiedene nützliche Reformen zu unternehmen. Allein der König von Neapel faßte bald den Verdacht, daß derselbe viel zu sehr Sicilianer sei, und entließ ihn. Ein anderer Gouverneur wurde ernannt, der die Ströme über die Wege fließen, die Wege unfahrbar werden läßt und ein Feind aller Reformen ist. Er ist noch jetzt in seiner Stellung, und die Sicilianer seufzen im stillen über ihre Ohnmacht der Uebermacht Neapels gegenüber. Das sicilianische Volk hat einen edlern Typus als das neapolitanische, und hält sich für einen edlern Volksstamm; es ist auch betriebsamer, ernster und freisinniger. Aber der Mangel an Selbständigkeit erzeugt in den Städten Leichtsinn und Sittenlosigkeit, so namentlich in Palermo, und zwar unter allen Volksklassen. Schön und reich ist

Sicilien noch wie in frühern Tagen, und noch heute verdient es der Edelstein des Mittelländischen Meeres zu heißen. In bessern und reinern Händen würde es vielleicht würdig werden, die Freude der Menschheit zu heißen. Wo gibt es eine andere Stelle auf der Erde, auf welcher das Große und das Liebliche so eng verbunden leben? — Zu den Füßen des Aetna sind der Fluß Cyanes, die Quelle Anapos und die reizenden Wiesen, auf denen — der Sage nach — Proserpina mit ihren Gespielinnen tanzte. Und auf diesem Boden, auf welchem die Titanen den Olymp zu erobern suchten, leben noch heute die idyllischen Sagen und Gesänge in ihrer ursprünglichen Reinheit und Unschuld. Früher war es Theokrit, in unsern Tagen ist es der Sicilianer Giovanni Meli *), der das Leben der Natur und der Menschen in ihren einfachsten und innigsten Verhältnissen mit einer Begeisterung wie aus der Ursprungsquelle, und in einer Sprache, welche wahre Musik ist, besingt.

Und was soll ich von Palermo, von der Stadt der Santa-Rosalia in ihrer conca d'oro (goldenen Muschel), wie das fruchtbare Thal genannt wird, in welchem sie blendend und wundervoll wie eine orientalische Prinzessin sitzt, sagen? — Man sagt, daß sie eine große Sünderin sei, daß in wenigen Städten alljährlich so viele Morde vorkämen, daß keine Stadt gesellige Kreise der höhern Stände besitzt, die so angenehm, aber auch so leichtsinnig, schwatzhaft und tadelsüchtig, so erpicht auf das Spiel und auf selbstsüchtige Vergnügungen aller Art seien. Was ich von ihr weiß, ist das, daß sie ungewöhnlich und schön ist, daß ihre Paläste und Kirchen mit orientalischem, sarazenischem, normännischem Charakter und Schmuck meine Blicke fesseln und entzücken, die, wohin sie auch fallen mögen, von dem hochblauen Meer und

*) „Lieder des Giovanni Meli von Palermo" (Leipzig, Brockhaus), von F. Grogororius meisterhaft übersetzt.

von dunkelgrünen Wäldern mit goldgelben Früchten umfaßt werden; daß dies alles am Tage im Sonnen- und des Abends im Mondschein mit blendendem bezaubernden Glanze strahlt, und daß die Luft an diesem Strand so rein und so lieblich ist, daß die Luft von Neapel dagegen der aus einer Cloake zu gleichen scheint.

In Palermo war es, wo die Dichtkunst Italiens zuerst Worte und schöne Formen von Italiens erster Dichterin, La Nina Siciliana, erhielt, die am Hofe Friedrich Barbarossa's die reine und edle Liebe in den zierlichsten Sonetten besang, und dadurch eine Liebe gewann, die ihr Leben glücklich machte. Siciliens gefeierte Sängerin, La Nina Siciliana, wollte seitdem nur La Nina di Dante*) genannt werden.

Es war in Palermo, wo Rosalia, die jugendliche Bruderstochter Wilhelms des Gütigen, in der Blüte ihrer Jahre und ihrer Schönheit einen Hof voller Genüsse verließ, um in einer einsamen Grotte nur für das Gebet und für den Umgang mit himmlischen Dingen zu leben und dort zu verschwinden, bis mehrere Jahrhunderte später eine Erscheinung durch einige Hirten ihre Gebeine entdecken ließ, die — wie die Sage erzählt — in Procession durch Palermo getragen, die Stadt von einer verheerenden Pest retteten.

In Regen und Nebel kamen wir hinauf auf den Monte-Pellegrino und an die Grotte der Santa-Rosalia. Vielleicht lag darin der Grund, daß ihr ruhendes Bild in dieser merkwürdig gebildeten Grotte, das Licht und der Frieden darin, während draußen der Regen herabströmte, einen so lichten Eindruck auf uns machte. Das junge Mädchen ist in derselben Stellung dargestellt, in welcher — nach der Sage — ihr Körper in der Grotte

*) Dante da Majano, nicht der große Dante, der um dieselbe Zeit wie die sicilianische Dichterin, auftrat, und mit seiner gewaltigen Feder die Sprache Italiens schuf oder regelte.

aufgefunden worden ist, — am Altar der Grotte liegend. Ihr Gewand ist von massivem Gold; das Gesicht, von weißem Marmor, hat einen unbeschreiblichen Ausdruck von Unschuld, Güte und ekstatischer Freude, während sie einer himmlischen Musik — nur ihr hörbar — zu lauschen scheint. Sie hält eine Hand hinter ihr lauschendes Ohr, und ihr reiches Haar fällt über ihren Arm herab. Lampen brennen um die schöne Statue, verbreiten einen sanften Schimmer über dieselbe, und werfen ihr Licht auch auf das hohe Gewölbe der Grotte und auf dessen wunderliche Formen. Einige Jäger und Hirten (wilde Gestalten) kamen in die Grotte und beugten ihre Knie fromm vor der Bildsäule der Santa-Rosalia. Ich freue mich, daß ich sie gesehen habe. Ein Leben voll Gebet, aber ohne Arbeit, ist nicht mehr das Ideal eines frommen Lebens und kann es nicht mehr sein; aber die Statue der Santa-Rosalia athmet einen Frieden und ein Glück, welche beide, einmal gesehen oder empfunden, einen lichten Schein sowie die Gewißheit eines innern Lebens, eines innern Glücks in der Seele zurücklassen, dem die Stürme und Nebel des Lebens nichts anhaben können.

Ein reicher Quell des frischesten Wassers murmelt in Santa-Rosalia's Grotte, hat seinen Ursprung darin und versieht die Bevölkerung der ganzen Umgegend mit einer unschätzbaren Erquickung.

Friede sei mit dir, schöne Rosalia! Möge dein unschuldiger Ruhm noch lange Glanz über deinen Geburtsort verbreiten, und dein schönes Bild sowie dein himmlischer Ausdruck manche von deinen weltlichen Schwestern zu einer Gemüthsrichtung bestimmen, die der deinigen gleicht!

Am 2. Nov.

Ich nehme heute graues Papier, denn ich schreibe von Regen, Stürmen und — — — Seit fünf Tagen hat Palermo sich in einen Regen= und Nebelmantel gehüllt, der ihre goldene Muschel mehr einer conca d'acqua als einer conca d'oro ähnlich sein läßt; auch zeigen sich trübe Aussichten für die Ruhe und das Glück einer gewissen Ehe.

Urtheile über das letztere selbst, lieber Leser!

Ich besuche die beiden Verlobten, um ihnen ein wenig von meiner Lebensweisheit mitzutheilen, und von ihnen dafür ein wenig von ihrem innern Sonnenschein zu empfangen: denn Hercules ist nun wieder Hercules. Da höre ich denn folgende Unterredung:

Er. „Aber das sage ich dir, wenn du mir den Tag mit deinem schwarzen Dämon finster machen willst, so nehme ich meinen Hut und gehe meiner Wege.“

Sie. „Schön! Und sobald du fort bist, packe ich alle meine Kleider und diejenigen von deinen Büchern, die mir am besten gefallen, und — — dort den kleinen Liebesgott von Sèvresporzellan — das alles packe ich ein, setze mich damit auf die Eisenbahn und reise davon.“

Er. „Dessen bist du fähig. Du verdientest eigentlich, daß ich dich in einen Hungerthurm sperrte und darin sitzen ließ, bis du zahm würdest.“

Sie. „Versuch es nur!“

Er. „Ich soll es versuchen? — Willst du mir trotzen?“

Sie. „Ja wohl!“

Er. „Du siehst so aus! Du glaubst vielleicht, daß deine guten Freunde, die Hexen vom Blocksberge, kommen und dir heraushelfen sollen? Oder du bist vielleicht selbst so eine kleine Hexe, die durch den Schornstein hinausfahren kann?“

Sie. „Das kann wol geschehen, wenn du dich

zu meinem Gefangenwärter machst. Nein, das hilft nichts, mußt du wissen. Zanken darfst du, wenn ich garstig bin, recht tüchtig zanken, so etwa ein- oder zweimal des Jahres; aber dabei und unterdessen mußt du sehr gut, sehr liebenswürdig sein. Ich muß dich erziehen, siehst du, mein armer Hercules!"

Er. „Du mich erziehen? Hahaha! Bei meiner Ehre! Ich dachte, daß ich es wäre, der dich erziehen sollte, und daß — — —"

Sie. „Da bist du in einem großen Irrthum. Du bist lange nicht so gut, wie du dir einbildest. Du bist ein Despot und willst allein regieren, und das muß ich dir abgewöhnen."

Er. „Schön! Und wenn dir dies nun gelingt, und ich werde so gut und so liebenswürdig, wie du willst, wie willst du denn dann werden? Wenn ich ein alter Herr werde und du bist noch eine junge Frau, und ich will des Abends in Ruhe daheimsitzen, so — — was gedenkt dann meine liebe Hausfrau vorzunehmen?"

Sie. „Ich? Ich werde dann deinen Stuhl ein bischen näher ans Kaminfeuer rücken und dir dann ein recht gutes Süppchen kochen lassen; und dann — — — setze ich dir eine Nachtmütze auf, und hernach — — — fahre ich ins Theater!"

Er. „Nein, da höre man dieses kleine Ungeheuer! Du bist in der That so gefährlich, daß du durchaus nicht ohne Strafe wegkommen darfst; und als ersten Theil deiner Buße sollst du — — —"

Ich kam noch zur rechten Zeit dazu, um die Bestrafung zu unterbrechen und die Klagen beider zu hören. Ich sagte ihnen, daß sie beide gefehlt hätten und beide Strafe verdienten, und legte ihnen deshalb die Buße auf, einige Stücke aus Xenophon's „Oekonomie" zu hören, damit sie das Ideal einer glücklichen Ehie nach der Ansicht der classischen Vorzeit kennen lernen möchten.

Die Unterredung zwischen Mann und Frau in dem

Dialog des gelehrten Griechen beginnt mit der liebenswürdigen Frage: — „Liebe Frau, weißt du, warum ich dich genommen habe?“ — und schließt mit dem Ideal: — „Wenn du mein Hauswesen besorgst und die Dienstleute überwachst, damit ich den Tag sorgenlos auf dem Forum verbringen kann; wenn du mir in allen Stücken zu gefallen suchst und mir mein Haus angenehm machst, so will ich der erste deiner Sklaven sein!“

Dies alles gewährte den Verlobten große Belustigung und Erbauung. Der Waldenser hatte allerdings ein anderes Ideal des ehelichen Lebens vor Augen gehabt, eines, nach welchem zwei Seelen sich verbinden, um bei gemeinschaftlichem Arbeiten zur Erreichung der liebevollen Zwecke eines gemeinsamen Vaters einander zu stärken und zu erfreuen; und von diesem Ideal sprach er später im Laufe dieses Tags, während Klein-Else's Kopf an seiner Schulter lehnte, und ihre Augen ein fröhliches Amen zu dem Bild der Zukunft strahlten, welches er von ihrem Leben entwarf.

Ich habe Italien sehr viel zu danken, dessen Himmel hat mir viel gegeben, aber nichts, was schöner, nichts, was mir werther und lieber wäre als der Anblick einer Liebe ohne Selbstsucht, und dieses Drama zwischen zwei reichbegabten Seelen, an welchem ich theilgenommen habe und noch theilnehme als Mutter und Freundin. Dieses Drama wird bald in einen neuen Act treten, und dann — werde ich nicht mehr bei ihnen sein. Inzwischen wollen die Verlobten mich nach Catanea und auf den Aetna begleiten. Ich sehne mich danach, den Aetna kennen zu lernen, wie man sich danach sehnt, die Bekanntschaft einer großen Persönlichkeit zu machen. Wir wollten von Girgenti aus dahin fahren, allein wir konnten nicht mehr nach Girgenti kommen, weil der Regen die Ströme angeschwellt hatte und diese die Wege überfluteten, sodaß die Ueberfahrt an manchen Stellen nur mit Lebensgefahr zu wagen war.

Wir fahren deshalb über Messina und werden dann dahin zurückkehren, um uns zu trennen. Sie reisen nach dem Norden, ich nach dem Süden — — —

Am 9. Nov.

Die Sonne glänzt wieder nach mehreren regnerischen Tagen, und Palermo strahlt wieder an seinem blauen Meer, in seinem fruchtbaren Thal von Oliven-, Citronen- und Orangenwäldern, eine Luft aushauchend, mit der man Leben und Gesundheit einathmet. Wir haben Monreal besucht, eine herrliche Morgenpartie mit prächtigen Aussichten von den Ruheplätzen an den Marmorfontainen und mit köstlichen Wohlgerüchen aus den blühenden Hainen! Die Kirche und das Kloster von Monreal sind edle Denkmäler der Erinnerung an die Zeit, da neues Leben die Baukunst inspirirte, und diese letztern ihre besten Kräfte für den Dienst der Kirche verwendete, um in symbolischen Darstellungen Gedanken des ewigen Lebens für die Generationen von Jahrtausenden auszusprechen und zu fixiren. Sie hat hier große luftige Gewölbe für den befreienden Geist erbaut, und jeden Theil ihrer Bauten mit den schönsten Symbolen des Lebens geschmückt. Jeder Pfeiler hat Individualität, jede Verzierung drückt Sinn und Worte aus. Auf goldenem Mosaikgrunde entwickelt sich die ganze Schöpfungsgeschichte in Bildern — kindlich in der Auffassung, lächerlich in der Ausführung, aus denen aber Augen, Blicke mit einer oft wunderbaren Gewalt strahlen. So besonders bei dem Christuskopf auf dem großen Frescogemälde an der Decke des Chors. Und diesen Blick, diesen geistigen Ausdruck bemerke ich hier an vielen Gemälden. Es kommt mir vor, als ob derselbe tief (latent) in diesem Volk liege, dessen Ausdruck von Ernst und Milde wohlthätig überrascht, wenn man von der

Straßenbevölkerung Neapels zu demselben kommt. In Palermo sieht man die Kirchen voll von Andächtigen, zwar von einer etwas schläfrigen Andacht, — aber das kann bei einem so geistlosen Gottesdienst nicht gut anders sein. Der männliche Theil der Bevölkerung — beinahe der einzige, den man draußen auf den Straßen sieht — scheint übrigens seinen besondern Genuß im Nichtsthun zu finden. In langen Reihen sitzen oder liegen die Männer auf den steinernen Bänken, deren es auf dem Markt und längs der Marina eine Menge gibt, plaudern gemüthlich zusammen oder schweigen. Oft sieht man an der Marina einen Haufen von zwei- bis dreihundert Männern wie auf einem kleinen Theater um einen Improvisatore oder Erzähler sitzen, der mit lebhaften Gesticulationen irgendeine Sage oder einen historischen Roman erzählt, und dem man still und mit Aufmerksamkeit zuhört. Guitarrenspieler oder Hirten mit der Zampogna (der Sackpfeife, die jetzt alle Tage in Palermo zu hören ist, wie um dieselbe Zeit in Rom) können stets gewiß sein, ein kleines Publikum um sich zu versammeln; ich weiß nicht, ob Geschäftslosigkeit oder Vorliebe für Musik der Grund davon ist. Oft sieht man das Volk auch um einen Mann mit der Tombola oder mit einem andern Hazardspiel versammelt. Denn das Spiel ist ein Hauptvergnügen für Groß und Klein in Palermo.

Wir haben in Palermo mehrere im Privatbesitz befindliche Paläste und die berühmten Lustschlösser und Villen La Favorita, La Grazia, La Bagaria u. a. m. besucht. Kunstwerke von höherer Art sieht man daselbst nicht, aber eine ausgesuchte Pracht in Mosaikarbeiten und andern Verzierungen, auch einen guten Theil Eigenthümlichkeiten und Curiosa.

Die Villen Palermos und ihre Naturschönheit, ihre Aussichten über Meerbusen, Berge und Parks haben mich an die Träume meiner Kindheit von Feenschlössern

und Gärten erinnert. Aber aus den meisten dieser Villen sind die Bewohner in andere Länder oder sogar in die Neue Welt übergesiedelt. Das schaffende, mächtige Leben strömt jetzt nach andern Richtungen. Palermo glänzt noch von dem, was es gewesen ist, während es erwartend nach einem neuen, einem künftigen Leben ausschaut.

Der Mangel an Einigkeit und an selbständiger Kraft hat die Bevölkerung Siciliens seit Jahrhunderten zum Spielball für fremde Mächte, hat sie abhängig von fremden Regenten gemacht, denen sie gehorcht hat, ohne sie zu lieben; und dies thut sie noch heutzutage in derselben Weise. Aber wird sie es immer thun? — Wird sie niemals nur von ihrem bessern Selbst abhängig, wird sie niemals ein Volk werden, so selbständig und so edel, wie dieses Land reich und schön ist?

Und nun lebe wohl für diesmal, schönes Palermo, du Prinzessin, du Rose unter den Städten des südlichen Italiens! Trotz deiner regnerischen Tage bleibst du mir in deiner conca d'oro eine goldene Erinnerung voller Glanz und Farbe, wie keine andere Stadt der Erde!

Doch, wer preiset nicht Italiens Schönheiten in der Natur, in den Städten und in der Kunst? — Aber Italiens Volk, wer preiset das? — Wie häufig kommt es nicht vor, daß Fremde gegen dasselbe mindestens ein Mistrauensvotum abgeben? — Und dessenungeachtet scheint mir dieses Volk eine demselben eigenthümliche Güte und Vortrefflichkeit zu besitzen, die allzu wenig erkannt wird. Irgendjemand — ich erinnere mich nicht gleich, wer — hat die Bemerkung gemacht, daß, wenn der Italiener gut und brav ist, er dies auch in einem höhern und vollendetern Grade ist, als Männer von andern Nationen. Und wie von der Weintraube bei einem gewissen Zeitpunkt ihrer Reife gesagt wird, daß sie edelreif sei (edelreif ist ein bezeichnender Ausdruck

am Rhein), so kann man von dem zur vollen Güte gereiften Menschen italienischen Blutes sagen, daß er edelreif ist. Zur Gewissenhaftigkeit, zum Edelmuth, zum Ernst, zu allen Tugenden, die den Menschen zieren, kommt dann noch ein Plus von Feinheit, Schönheit und unaussprechlicher Anmuth, das sich besser empfinden als beschreiben läßt, und gleichsam die Blüte und der Duft der italienischen Individualität ist. Ich habe dies an italienischen Männern vorzugsweise aus dem gelehrten Stande (nicht bei Geistlichen) in allen Staaten Italiens, die ich bisher besucht habe, gesehen und erfahren. Umgangston, Gefühle und Gedanken erhalten davon gewissermaßen eine höhere, brennendere Farbe, eine innigere Harmonie. Aber wenn das, was jetzt eine Eigenthümlichkeit dieser wenigen ist, eine Eigenthümlichkeit vieler geworden sein wird — denn diese schöne Individualität liegt in der Tiefe des italienischen Volkscharakters —; wenn Religion und Staatsverfassung, Volksleben und Familienleben, Volksfeste wie die schweizerischen, und häusliches Leben wie mein Schweizerleben an „den lebendigen Wassern" es dahin bringen werden, diese eigenthümliche, jetzt noch gebundene Nationalschönheit zu entfesseln: dann wird Italien in der That das werden, was einer seiner edelsten Söhne schon vor Jahrhunderten prophetisch erschaut hat!

— „Gemeinsames Land, aller Länder Tochter und Mutter zugleich, auserwählt von den Göttern, um den Himmel zu verschönern, die zerstreuten Menschen zu sammeln, die Sitten zu mildern, die Völker zu verbrüdern, die durch barbarische Sprachen getrennt sind, einem jeden mit menschlicher Geselligkeit und Liebenswürdigkeit zu erfüllen, und ein allgemeines Vaterland für alle Völker der Erde zu werden." *)

Aber ihm, der den Völkern die Fähigkeit gab, ihre

*) Plinii histor., 3, 5.

gegenseitigen Mängel zu ergänzen; der alle berief, Glieder einer großen Familie, Stimmen einer großen Harmonie zu werden; der jedem von uns kleinen Menschen seinen Antheil und seine Aufgabe an dem gemeinsamen Werke gab; der uns damit unendliche Schätze gegeben hat, um dieselben für uns und für andere, für alle zu veredeln, für die Minute wie für die Ewigkeit; der uns verstattet hat, den Thautropfen und die Sonne, Liebeszwist und Küsse und Treue bis in den Tod, Arbeit für ihn und Ruhe in ihm zu genießen; ihn lasset uns preisen, und beten: — „Zu uns komme dein Reich!"

Und nun gute Nacht, lieber Leser!

Anhang.

P o m p e j i scheint damals auf dem Höhepunkt seiner Blüte gewesen zu sein, im Jahre 63 nach Christi Geburt, als ein großer Theil der schönsten Gebäude der Stadt durch ein Erdbeben zerstört wurde, welches auch mehrere andere naheliegende Städte heimsuchte. Die erschrockenen Einwohner flohen aus der Stadt. Später kehrten sie jedoch zurück, faßten von neuem Muth und bauten die zerstörten Gebäude wieder auf, schöner und geschmackvoller, als sie früher gewesen waren, so namentlich das Forum und das Amphitheater der Stadt. Aber im Jahre 79 fand ein Ausbruch des Vesuv statt, der unter einem Sturzregen von Asche und Bimsstein, Pompeji, Stabiä, Oplontum, Retina, Herculanum und mehrere andere Städte ganz und gar begrub.

Dieser Ausbruch dauerte drei Tage. Plinius der Jüngere hat in einem an Tacitus gerichteten Brief einen Bericht darüber gegeben, aus welchem ich das nachfolgende Bruchstück anführe.

— „Mein Vatersbruder hielt sich in Misenum auf, woselbst er den Befehl über die Flotte führte. Am 23. August, ungefähr eine Stunde nach dem Mittag, sagte meine Mutter zu ihm, daß sich eine Wolke von außergewöhnlicher Größe und Gestalt in der Luft zeige.

Er stand auf und begab sich an eine Stelle, von welcher man dieses Wunder besser sehen konnte. Allein es war schwer, aus der Entfernung zu unterscheiden, von welchem Berg diese Wolke ausging. Später zeigte sich, daß sie von dem Vesuv kam. Ihre Gestalt glich der eines Baumes, und zwar mehr der einer Tanne als irgend-eines andern Baumes; denn nachdem sie sich sehr hoch wie ein Stamm erhoben hatte, streckte sie eine Art von Zweigen aus. Ich bilde mir ein, daß ein unterirdischer Wind sie heftig nach oben trieb und oben erhielt. Aber sei es nun, daß sich dieser Luftstrom allmählich verminderte, oder daß die Wolke von ihrer eigenen Schwere niedergedrückt wurde, — man sah sie zusammensinken, und dann sich ausbreiten. Sie erschien zum Theil weiß, zum Theil schwarz, zuweilen von wechselnden Farben, je nachdem sie mit Asche oder mit Erdarten gefüllt war. Diese sonderbare Erscheinung setzte meinen Oheim in Erstaunen; denn er war sehr gelehrt, und glaubte, daß dieselbe in größerer Nähe betrachtet zu werden verdiene. Er gab Befehl, seine Liburna (ein leichtsegelndes Fahr-zeug) in Stand zu setzen, und stellte mir frei, ihn zu begleiten, falls ich Lust dazu hätte. Ich antwortete ihm, daß ich lieber bei meinen Studien bleiben möchte; denn zufälligerweise hatte er selbst mir etwas zum Abschreiben gegeben. Er verließ sein Haus mit seinem Notizenbuch in der Hand, während die Mannschaften von der Flotte, die bei Retina lag, herbeikamen und ihn beschworen, sie von dem Schicksal zu retten, was sie bedrohte. Denn der Flecken Retina liegt am Fuße des Vesuv, und man kann von da aus lediglich über das Meer hin Rettung finden. Er änderte jedoch seinen Entschluß nicht, sondern führte mit heroischem Muth aus, was er von Anfang an nur aus Neugierde unternommen hatte. Er ließ Galeeren kommen, ging selbst an Bord einer derselben, und schiffte in der Absicht fort, zu sehen, in welcher Weise er nicht blos Retina, sondern allen den übrigen

kleinen Städten, welche an dieser Küste (die ihrer Schönheit halber sehr dicht angebaut ist) bedroht waren, etwa Hülfe bringen könnte. Er eilte, an den Ort zu kommen, von welchem die gesammte Bevölkerung floh, und an welchem ihm die Gefahr am größten zu sein schien; — aber mit einer so vollkommenen Geistesgegenwart, daß er, sobald er irgendeine Bewegung oder ungewöhnliche Bildung an dieser wunderbaren Wolke bemerkte, seine Beobachtungen darüber dictirte.

„Schon flog die Asche um sein Fahrzeug, und fiel immer dichter und heißer, je mehr man sich dem Ufer näherte; schon fielen kalkartige und andere, ganz schwarze und durch die Heftigkeit des Feuers halb pulverisirte Steine in ihrer Nähe herunter; schon schien das Meer sich zurückzuziehen, und das Ufer durch große Steinblöcke und Felsenstücken, mit denen es bedeckt war, unzugänglich zu werden, als mein Oheim, nach einer Ungewißheit von einigen Augenblicken seinem Steuermann, der ihn anrieth, die offene See zu suchen, zurief: — «Das Glück begünstigt den Muthigen! Wende nach der Seite des Pomponianus!»

„Pomponianus hielt sich bei Stabiä an einer Stelle auf, die von dem letztgenannten Ort durch eine der schmalen Buchten getrennt war, welche das Meer an diesem vielfach eingebogenen Ufer gebildet hat. Er hatte bei dem Anblick der Gefahr, die zwar noch entfernt war, aber immer näher zu kommen schien, alle seine Möbeln auf ein Fahrzeug bringen lassen, und wartete nun, um sich damit zu entfernen, blos auf einen weniger ungünstigen Wind. Mein Oheim, für den derselbe Wind günstig gewesen war, nähert sich ihm, findet ihn ganz zitternd, umarmt, tröstet, ermuntert ihn, und läßt sich, um durch seine eigene Unbesorgtheit die Furcht seines Freundes zu zerstreuen, ins Bad bringen. Nachdem er sich gebadet hat, setzt er sich zu Tische und nimmt sein Abendessen mit seiner gewöhnlichen Munterkeit

oder — was nicht weniger groß ist — mit allem Anschein derselben ein.

„Unterdessen sah man von verschiedenen Stellen des Vesuv große Flammen und Feuer glänzen, deren Glutschein durch die dichte Dunkelheit noch vermehrt wird. Mein Onkel sagte denjenigen, die ihn begleiteten, um sie zu beruhigen, daß das, was sie brennen sähen, Dörfer wären, welche die erschrockenen Bauern verlassen hätten, und die dann ein Raub der Flammen geworden wären. Dann legte er sich zur Ruhe nieder und schlief tief und fest; und da er sehr stark und wohlbeleibt war, hörte man ihn vom Vorzimmer aus schnarchen. Endlich begann sich der Hof, über welchen man in sein Zimmer gelangte, so stark mit Asche zu füllen, daß mein Oheim, wenn er ein wenig länger daselbst verweilt hätte, nicht mehr herausgekonnt haben würde. Man weckt ihn also; er begibt sich hinaus und geht, um sich mit dem Pomponianus und den übrigen zu vereinigen, welche gewacht hatten. Sie halten zusammen Rath, ob sie sich ins Haus verschließen, oder draußen auf dem freien Feld aufhalten sollen; denn das Haus wurde durch die wiederholten Erdstöße dermaßen erschüttert, daß es schien, als ob es aus seinen Grundfesten gerissen würde; bald wurde es nach der einen, bald nach der andern Seite zu geworfen, und dann wieder an seinen ursprünglichen Platz gerückt. Außerhalb der Stadt aber hatte man den Fall der Steine zu fürchten, obwol dieselben leicht und wie vom Feuer ausgebrannt waren. Zwischen diesen Gefahren wählte man das freie Feld.

„Sie gehen also hinaus und bedecken ihre Köpfe mit Kissen, welche sie vermittelst ihrer Taschentücher befestigen; das war die einzige Vorsichtsmaßregel, welche sie gegen das, was von oben herabfiel, zur Anwendung brachten. Der Tag begann an andern Orten zu grauen; aber an der Stelle, an welcher sie sich befanden, dauerte die Nacht fort, die dunkelste und unheimlichste von allen Nächten,

durch eine große Menge von Fackeln und andern Lichtern nur ein wenig erhellt. Man hielt für gut, sich dem Meeresufer zu nähern, um in der Nähe zu untersuchen, was der Zustand des Meeres etwa zu wagen gestattete; allein man fand das Meer noch sehr stürmisch und durch Gegenwind aufgeregt. Mein Oheim verlangte Wasser, und nachdem er zweimal getrunken hatte, legte er sich auf ein Laken nieder, das er ausbreiten ließ. Bald darauf zeigten sich Flammen, die immer größer zu werden schienen, und ein Schwefelgeruch, der ihre Annäherung verkündigte, nöthigte alle Menschen zur Flucht. Mein Oheim steht von zwei Dienern unterstützt auf, aber in demselben Augenblicke stürzte er todt nieder. Ich denke mir, daß ihn ein dicker Rauch erstickt hat, was um so leichter möglich gewesen ist, als er eine sehr schwache Brust hatte, und oft an Athemlosigkeit litt. Als man das Licht wiedersah — was erst drei Tage später der Fall war —, fand man seinen Körper an derselben Stelle, in denselben Kleidern, die er trug, als er starb, und mehr in der Lage eines Mannes, welcher schläft, als eines Mannes, welcher todt ist.

„Während dieser Zeit waren meine Mutter und ich in Misenum. Allein dies hängt nicht weiter mit deiner Erzählung zusammen; du wünschtest blos von dem Tod meines Oheims zu wissen. Ich schließe deshalb und füge nur noch eins hinzu: daß ich dir nämlich nichts erzählt habe, was ich nicht entweder selbst gesehen oder kennen gelernt habe während dieser Stunden, in denen die Wahrheit der Thatsachen nicht erschüttert werden konnte. Lebe wohl!"

In einem andern Briefe erzählt Plinius, was ihm selbst geschehen ist.

— „Nachdem mein Oheim abgereist war, setzte ich die Arbeit fort, die mich verhindert hatte, ihn zu begleiten. Ich nahm ein Bad; ich verzehrte mein Abendessen und ging dann ins Bett; allein ich schlief wenig

und unruhig. Wir hatten schon seit mehreren Tagen Erdstöße bemerkt, die uns um so weniger in Erstaunen gesetzt hatten, als dieselben in den Dörfern und Städten Campaniens etwas sehr Gewöhnliches sind; allein in dieser Nacht nahmen dieselben mit solcher Heftigkeit zu, daß man hätte sagen können, es habe nicht nur alles blos gewankt, sondern es sei völlig durcheinander geworfen worden. Meine Mutter kam hastig in mein Gemach in demselben Augenblick, in welchem ich aufstand, um sie zu wecken, falls sie etwa eingeschlafen wäre. Wir setzten uns in den Hof, der einen kleinen Raum zwischen dem Hauptgebäude und dem Meer einnimmt. Es war schon 7 Uhr morgens und man bemerkte noch immer nur ein schwaches Licht, das einer Art von Dämmerung glich. Da wurden die Gebäude von so heftigen Erdstößen erschüttert, daß man nicht mehr mit Sicherheit in unserm Hofe bleiben konnte, der zwar — es ist wahr — unter freiem Himmel, aber sehr beengt ist. Wir fassen deshalb den Entschluß, die Stadt zu verlassen; das erschrockene Volk folgt uns in Haufen, drängt uns, schiebt uns vorwärts, und im Schrecken glaubt jeder, daß es am vorsichtigsten ist, das zu thun, was er alle übrigen thun sieht. Als wir uns außerhalb der Stadt sehen, bleiben wir stehen; allein hier begegnen uns neue Wunder und neue Schrecken. Die Wagen, welche wir bei uns hatten, wurden, obwol sie auf freiem Felde standen, in jedem Augenblicke so heftig bewegt, daß man sie sogar vermittelst untergelegter großer Steine nicht auf einem Orte festzuhalten vermochte.

„Das Meer schien sich um sich selbst zu drehen und vom Ufer zurückzuziehen, als ob es durch das Erdbeben fortgetrieben würde. Der Strand erweiterte sich in der That, und eine Menge von Fischen blieben auf dem trocken gewordenen Sand des Ufers liegen. Auf der entgegengesetzten Seite sah man eine Wolke, schwarz, unheimlich, von Flammen durchfurcht, die wie Schlangen

daraus hervorstürzten; sie öffnete sich und ließ lange Feuerflammen ausströmen, welche Blitzen glichen, aber viel größer als Blitze waren. — — —

„Fast in demselben Augenblick stürzt die Wolke auf die Erde herab und bedeckt das Meer; sie verbarg die Insel Capri, welche sie gänzlich einhüllte, vor unsern Augen, und ließ uns das hohe Vorgebirge von Misenum aus dem Gesicht verlieren. Meine Mutter beschwört mich, dringt in mich, befiehlt mir, daß ich mich retten solle, auf welche Weise es nur irgendmöglich sei; sie beweist mir, daß dies in meinem Alter leicht sei, während sie, von der Last der Jahre und von ihrer Corpulenz gedrückt, nicht daran denken könne; sie würde zufrieden sterben, wenn sie nicht zugleich die Ursache meines Todes werde.

„Ich erkläre ihr, daß es für mich keine Rettung, außer mit ihr, gebe; ich ergreife ihre Hand und nöthige sie, mir zu folgen; sie thut es mit Anstrengung und macht sich Vorwürfe darüber, daß sie mich aufhalte. Asche fängt an auf uns zu fallen, obschon noch nicht in großer Menge. Ich sehe mich um und erblicke hinter uns einen dicken Rauch, der uns folgt, und sich wie ein Strom über die Erde ausbreitet.

„— «Während wir uns noch sehen können» — sagte ich zu meiner Mutter —, «laß uns die große Hauptstraße verlassen, damit uns die Menge, welche uns folgt, in der Finsterniß nicht etwa erdrückt.»

„Kaum hatten wir uns von dem großen Wege entfernt, so nahm die Finsterniß in einem solchen Grade zu, daß man glauben konnte, sich nicht in einer finstern und mondlosen Nacht, sondern in einem Zimmer zu befinden, in welchem alle Lichter ausgelöscht worden sind. Man hörte nichts weiter als die Klagen der Frauen, das Jammern der Kinder und das Schreien der Männer.

Eines rief seinen Vater, ein anderes seinen Sohn, ein dritter seine Gattin; sie konnten einander nur an der Stimme erkennen. Einer beklagte sein eigenes unglückliches Schicksal, ein anderer das seiner Nebenmenschen. Es gab einige, die aus Furcht vor dem Tode den Tod selbst anriefen; viele flehten die Götter um Hülfe an; andere glaubten, daß es keine Götter mehr gäbe, und hielten diese Nacht für die letzte ewige Nacht, in welcher die Welt untergehen sollte. Es fehlte auch nicht an Leuten, welche die gegründete und gerechte Furcht durch eingebildete und erdichtete Gefahren vergrößerten; sie schrien, daß Misenum untergegangen wäre, daß andere Orte in Flammen stünden, und das allgemeine Schrecken legte ihren Lügen Gewicht bei.

„Plötzlich zeigte sich ein Licht, das uns aber nicht die Rückkehr des Tags, sondern die Annäherung des Feuers, welches uns bedrohte, ankündigte; es hielt jedoch in ziemlicher Entfernung von uns an. Die Finsterniß kehrte zurück, und der Aschenregen begann von neuem stärker und dichter. Wir waren genöthigt, von Zeit zu Zeit aufzustehen und unsere Kleider auszuschütteln; denn sonst würde uns die Asche bedeckt haben. Endlich zerstreute sich dieser dicke und schwarze Dunst allmählich, und verlor sich zuletzt wie ein Rauch oder wie eine Wolke. Bald darauf zeigte sich der Tag und sogar die Sonne, aber gelb und so, wie sie nach einer Sonnenfinsterniß erscheint. Alles zeigte sich vor unsern noch unsichern Augen verändert; wir sahen nichts, was nicht unter Haufen von Asche, wie unter Schnee, verhüllt war.

„Wir kehrten nach Misenum zurück, wo jedes sich wieder einrichtete, so gut es konnte, und verbrachten dort die Nacht zwischen Furcht und Hoffnung, zumeist aber in Furcht, denn das Erdbeben dauerte fort.“ —

Titus kam den unglücklichen Städten oder vielmehr ihren Einwohnern zur Hülfe, rettete alle, welche gerettet

werden konnten, und gewährte allen Leidenden Hülfe und Trost, auch persönlich. Ein Theil der zerstörten Städte wurde wieder aufgebaut, andere aber wurden gänzlich verlassen, nachdem man alles Werthvolle, was man darin noch hatte finden können, herausgeholt hatte. Pompeji wurde seinem Aschengrabe überlassen, und blieb darin achtzehn Jahrhunderte hindurch verborgen. Erst im Jahre 1748 fanden einige Bauern, die in einem Weingarten bei Sarno arbeiteten, Spuren von der verlassenen Stadt. Don Carlos, unter dem Namen Karl III. König von Neapel, brachte den Grund und Boden in seinen Besitz, ließ die Nachgrabungen mit Eifer fortsetzen, und Pompeji mit seinen Tempeln und Brunnen, seinen Säulen und Fresken, seinen Privathäusern und öffentlichen Gebäuden — ein Bild von dem Leben der classischen Vorwelt — kam allmählich zu Tage, wie wir es heute sehen!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Bremer, Fredrika,

Leben in der Alten Welt Tagebuch während eines vierjährigen in Aufenthalts im Süden und im Orient

Bd.: 6

Leipzig (1861)